

## Die soziale und politische Bedeutung der Kriegsvorbereitung

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche großen Aufgaben der Politik und Kultur zu lösen Deutschlands nationale und geschichtlich überkommene Pflicht ist, und welche Feindschaften unser Vaterland auf dem Wege seiner weiteren Entwicklung bedrohen, wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß es schwerlich möglich sein wird, unsere heutige Machtstellung zu behaupten und unsere Zukunft sicherzustellen, ohne unsere politischen Absichten mit den Waffen zu verfechten und durchzusetzen.

Mit dieser Erkenntnis, die sich wohl jedem aufdrängt, der die politische Lage unbefangenen Auges überblickt, tritt die Forderung an uns heran, uns auf diesen Krieg so gut als möglich vorzubereiten; denn die Zeiten sind vorbei, wo man Armeen aus der Erde stampfte, wo es genügte, die Massen aufzubieten und in den Kampf zu führen. Das heutige Heerwesen muß bis ins einzelste im Frieden vorbereitet sein, wenn es im Ernstfall seine Schlagkraft bewahren soll.

Trotz dieser Erkenntnis aber werden in Deutschland die Opfer, die die Kriegsrüstung fordert, nicht mehr so willig getragen, wie es der Ernst der Lage fordert. Jede Militärvorlage wird im Reichstag auf das erbittertste bekämpft, oft von recht kleinlichen Gesichtspunkten aus, und niemand scheint sich klar zu machen, daß ein verlorener Krieg über unser Volk auch wirtschaftliches Elend bringen würde, mit dem die drückendsten Ausgaben für das Heer, die zum größten Teil doch auch wieder



dem Lande selbst zugute kommen, überhaupt nicht in Vergleich gestellt werden können. Ein siegreicher Krieg dagegen ergießt ein Füllhorn des Segens über den Sieger und schafft gerade in wirtschaftlicher Hinsicht, wie unsere letzten großen Kriege beweisen, die Grundlage zu neuem wirtschaftlichen Aufschwung. Auch vergißt man oft, daß sich der Dienst im Heere, die Ausübung der allgemeinen Wehrpflicht an und für sich als ein hoher sittlicher Gewinn für unser Volk bewährt hat, als ein Nährboden der Kraft und der Leistungsfähigkeit. Ferner darf man nicht außer acht lassen, daß ein Volk noch andere als bloß wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hat. Bevor ich mich der Erörterung der Frage zuwende, welche Art und welches Maß der Kriegsvorbereitung die große historische Krisis, die wir durchleben, von uns fordert, scheint es mir daher nützlich, die Bedeutung der Kriegsvorbereitung ganz allgemein zu betrachten, und zwar nicht sowohl vom rein militärischen, sondern im wesentlichen vom sozialen und politischen Standpunkt aus, um damit die Überzeugung zu fördern, daß wir im wahren Interesse unseres Vaterlandes nichts besseres tun können, als seine Wehrhaftigkeit mit allen Mitteln zu erhöhen.

Die Kriegsvorbereitung hat eine doppelte Aufgabe zu lösen. Einmal soll sie die Wehrhaftigkeit des Volkes an sich als eine nationale Eigenschaft erhalten und heben, dann aber soll sie auch die Kriegsführung selbst vorbereiten und die Mittel bereitstellen, deren diese bedarf.

Die Wehrfähigkeit ist ein Kulturwert an sich, und zwar der für die Gesamtentwicklung entscheidendste.

Wie im gesellschaftlichen Wettbewerb die wehrhaften Persönlichkeiten den Platz behaupten, die geistig gerüsteten, die den Kampf nicht scheuen, sondern ihn selbstbewußt und siegessicher durchfechten, so können im Wettstreit der Nationen und Staaten auch nur die sich behaupten, die ein wehrfähiges Volk darstellen, das für seine Interessen tatkräftig eintritt und befähigt ist, die Waffen mit Erfolg zu führen.

Der Dienst in den Waffen erzieht die Völker nicht nur zur Wehrfähigkeit, er entwickelt auch ganz allgemein die geistige



und sittliche Persönlichkeit für die Werke des Friedens. Er erzieht den Mann zur vollen Beherrschung seines Körpers, zur Anspannung und Hebung seiner Kräfte, er entwickelt seine geistigen Fähigkeiten, seine Selbständigkeit und seine Urteilskraft, er gewöhnt ihn an Ordnung und Unterordnung unter einen allgemeinen Zweck, er hebt das Selbstbewußtsein wie den Wagemut und damit die gesamte Leistungsfähigkeit für das Leben.

Es ist eine durchaus verkehrte Ansicht, daß durch die auf den Militärdienst verwendete Zeit dem wirtschaftlichen Leben Kräfte entzogen werden, die anderweit zweckmäßiger und nutzbringender tätig sein könnten. Nicht entzogen werden diese Kräfte dem Wirtschaftsleben, sondern erzogen für das Wirtschaftsleben. Aus der militärischen Erziehung erwachsen geistige und sittliche Kräfte, die die verwendete Zeit reichlich lohnen und sich im weiteren Leben in wirkliche Werte umsetzen. Es ist daher die sittliche Pflicht des Staates, so viele Volksgenossen wie irgend möglich zum ernstesten Waffendienst heranzuziehen, nicht bloß eines möglichen Krieges wegen, sondern um möglichst viele der Wohltaten des Kriegsdienstes theilhaftig werden zu lassen und sie in ihrer körperlichen und seelischen Wehrfähigkeit zu heben. Die Geldsummen, die der Staat für die Wehrbarmachung des Volkes aufwendet, sind in allererster Linie eine wahrhaft soziale Ausgabe, die sozialen, kulturfördernden Zwecken dient und die Nation geistig und sittlich hebt, die letzten und höchsten Kulturzwecke also viel unmittelbarer fördert als Errungenschaften der Technik, der Industrie, des Handels und Verkehrs, die allerdings die äußeren Kulturaufgaben durch Hebung der Lebenshaltung und Vermehrung des Volksvermögens zu lösen versuchen, doch zugleich eine Menge Gefahren mit sich bringen: Genußsucht, Hang zum Wohlleben und dadurch ein Erlahmen der sittlichen und produktiven Kräfte der Nationen. Der Waffendienst steht als Kulturmittel auf gleicher Höhe wie die Schule, und beide müssen sich — wie in einem späteren Abschnitt gezeigt werden soll — gegenseitig ergänzen und fördern. Ein Volk aber, das die durch Schule



und Waffendienst bedingten Aufgaben und Opfer nicht willig trägt, verleugnet seinen Willen zum Leben und opfert hohe, die Zukunft sichernde Werte um einseitig materieller, im Kaufe des Augenblicks sich verflüchtigender Vorteile willen.

Pflicht jedes seiner kulturellen und sozialen Aufgaben bewußten Staates ist es daher, alle Bestrebungen, die sich der vollen Entwicklung der Wehrkraft entgegenstemmen, rücksichtslos zu brechen. Die Art und Weise aber, in der die Erhaltung und Förderung der Wehrkraft praktisch durchgeführt wird, kann sehr verschiedene Formen annehmen. Sie hängt in hohem Grade von den Bedingungen des Volkslebens, geographischen und politischen Verhältnissen, sowie von den historisch gewordenen Zuständen ab und bewegt sich dementsprechend zwischen den größten Extremen.

In den Burenstaaten war wie auch bei den meisten un-  
zivilisierten Völkern die Ausbildung zum Waffendienst fast ausschließlich dem einzelnen überlassen, und das genügte bis zu einem gewissen Grade, weil die Lebenshaltung an sich mit der Führung der Waffe wie mit der Reitertätigkeit vertraut machte und an körperliche Anstrengungen gewöhnte. Den höheren Anforderungen des Zusammenwirkens, der Unterordnung und der Operationsfähigkeit konnte jedoch in einem solchen Wehrsystem nicht genügt werden, und die Folgen dieses Umstandes machten sich in der Kriegsführung auf das nachteiligste geltend. In der Schweiz und anderen Staaten sucht man durch ein Milizsystem die Erhaltung der Wehrfähigkeit zu erreichen und den politischen Möglichkeiten Rechnung zu tragen. In den großen europäischen Kulturstaaten werden stehende Heere gehalten, in der die dienstfähigen Volksgenossen eine längere oder kürzere militärische Schulung durchzumachen haben. Nur in England wird ein Söldnerheer gehalten und daneben eine Territorial-(Miliz-)Armee, die sich aus Freiwilligen ergänzt.

Es wird auf diesen verschiedenen Wegen ein verschiedener Grad von Wehrfähigkeit erreicht; im allgemeinen aber steht es fest und wird auch durch die Erfahrung bestätigt, daß je gründlicher und verständnisvoller die Ausbildung in den Waffen



betrieben wird, je mehr die militärisch notwendigen Eigenschaften in den Mannschaften entwickelt und in ihnen gewissermaßen zur zweiten Natur werden, desto mehr die Wehrhaftigkeit gehoben wird.

Bei der Beurteilung der verschiedenen Wehrsysteme ist jedoch ferner zu bedenken, daß mit wachsender Kultur und Zivilisation sich die Anforderungen an die Wehrfähigkeit in fortwährender Wandlung befinden. Von dem römischen Legionar oder dem Soldaten der friderizianischen Lineartaktik wurden ganz andere Leistungen erwartet als von dem heutigen selbständigen Schützen und Reiter. Nicht nur die äußere Betätigung im Waffendienst ist eine andere geworden, auch die seelischen Leistungen, die von dem Wehrhaften gefordert werden müssen, haben sich gewandelt. Das gilt ebenso von dem einzelnen Soldaten wie auch von dem gesamten Heer. Die Art der Kriegsführung hat sich nicht minder fortwährend verändert. Es war etwas ganz anderes, im Mittelalter oder im 18. Jahrhundert mit verhältnismäßig beschränkten Streitkräften Krieg zu führen als mit den Millionenheeren der Neuzeit. Deshalb muß auch die Kriegsvorbereitung im sozialen wie im militärischen Sinne im hochentwickelten modernen Kulturstaat eine andere sein als in Staatsgebieten, die auf tieferer Entwicklungsstufe stehen, in denen das äußere Leben auch im Frieden mit kriegerischen Elementen durchsetzt ist und der Krieg sich in verhältnismäßig einfachen Formen abspielt.

Gerade in dieser veränderten Form der Wehrfähigkeit beruht jedoch die erdrückende Überlegenheit des Kulturstaats über Völker mit weniger entwickelter Zivilisation und Wehrkraft. Durch sie ist es Japan gelungen, sich in kürzester Frist zum Herrscherstaat Ostasiens zu entwickeln. Jetzt erntet es auf kulturellem Gebiet, was es auf militärischem gesät hat, und beweist damit von neuem die unermessliche soziale und kulturelle Bedeutung der Wehrfähigkeit, wie ja auch unserem eigenen Vaterlande aus der Betätigung seiner Wehrkraft ein Kulturaufschwung erwachsen ist, wie er auf dem Wege friedlicher Entwicklung nie und nimmer hätte erreicht werden können.



Indem wir die Wandlung im Wesen der Wehrfähigkeit ins Auge fassen, befinden wir uns auf einem Gebiet, auf dem sich die soziale Aufgabe, die Nationen körperlich und seelisch wehrhaft zu erhalten, mit der politischen unmittelbar berührt: den Krieg selbst und die Kriegsführung vorzubereiten.

Auch in der unmittelbaren Kriegsvorbereitung ist eine große Verschiedenartigkeit des Verfahrens möglich und tatsächlich vorhanden. Sie kommt zunächst schon in der Wahl des Wehrsystems zum Ausdruck, bekundet sich aber auch sonst in der verschiedenartigsten Weise. Wir sehen die einzelnen Staaten je nach ihrer geographischen Lage, ihren Beziehungen zu anderen Völkern und der militärischen Stärke ihrer Nachbarn, nach ihren historisch gewordenen Ansprüchen und ihrer größeren oder geringeren politischen Bedeutung im Staatenkonzert der Welt ihre Kriegsvorbereitungen mit mehr oder weniger Tatkraft, Ernst und Aufwand betreiben. Wenn wir bedenken, wie das Leben von Kulturvölkern sich in den weitverzweigtesten Richtungen bewegt, die verschiedensten Zwecke verfolgt und die verschiedenartigsten Spannungen hervorruft, werden wir nicht umhin können, als berechtigt anzuerkennen, wenn die Kriegsrüstung überall durch die angeführten Beziehungen eine Beschränkung oder eine Steigerung erfährt. Ist doch der Krieg immer nur ein Mittel zur Erreichung politischer Zwecke und zur Erhaltung sittlicher Kraft.

Wenn England das Hauptgewicht auf seine Seerüstung legt, ist das durch seine insulare Lage und die weitverzweigten überseeischen Interessen, die es zu schützen hat, durchaus begründet und gerechtfertigt. Wenn England anderseits seine Landmacht nur in dem Sinne entwickelt, daß es die Herrschaft über seine Kolonien behaupten, eine höchst unwahrscheinliche feindliche Invasion zurückweisen und in einem Festlandskrieg als Hilfsmacht auftreten kann, findet das in der politischen Gesamtlage seine volle Erklärung. England kann in der That niemals wider seinen Willen in einen großen europäischen Festlandskrieg verwickelt werden.

Ebenso berechtigt ist es, wenn die Schweiz, die durch Staats-



verträge für neutral erklärt ist und daher Krieg nur führen kann, wenn sie angegriffen wird, vornehmlich die soziale Bedeutung des Waffendienstes betont und ein Wehrsystem zu entwickeln sucht, das in erster Linie die Verteidigung im Anschluß an die feste Burg ihrer heimischen Berge ins Auge faßt, oder wenn die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Landmacht in sehr bescheidenen Grenzen halten, ihre Seemacht dagegen mit aller Kraft entwickeln. Auf dem amerikanischen Festlande kann ihnen kein irgend gleichwertiger Feind entstehen; eine Invasion irgend erheblicher Kräfte brauchen sie nicht zu befürchten; dagegen drohen ihnen überseeische Konflikte von weltgeschichtlicher Bedeutung mit der gelben Rasse, die ihrer Westküste gegenüber bedrohlich erstarkt, möglicherweise auch mit ihrem großen Handelskonkurrenten England, das zwar schon oft vor ihrem Willen zurückgewichen ist, aber doch unter Umständen sich gezwungen sehen könnte, mit den Waffen für seine Weltstellung in die Schranken zu treten.

Wenn so in einigen Staaten eine Beschränkung in der Kriegsvorbereitung in gewissen Grenzen natürlich und gerechtfertigt erscheint, ist es andererseits durchaus verständlich, wenn Frankreich die äußersten Anstrengungen macht, um sich neben den großen europäischen Militärstaaten vollwertig zu behaupten. Es sind ihm aus seiner ruhmreichen Geschichte große politische Ansprüche erwachsen, die es ohne Kampf nicht aufgeben will, obgleich sie durch seine Bevölkerungszahl und seine internationale Bedeutung nicht mehr begründet sind. Es gibt damit ein leuchtendes Beispiel der Opferwilligkeit für rein ideelle Zwecke und einer großartigen Auffassung seiner politischen und kulturellen Aufgaben.

Auch in den übrigen europäischen Staaten bedingen wie in Frankreich äußere politische Verhältnisse und Ansprüche in Verbindung mit innerpolitischen Zuständen die Art und das Maß der Kriegsvorbereitung, und den Gesichtspunkten, die sich hierbei mit Notwendigkeit geltend machen, kann innere Berechtigung häufig nicht abgesprochen werden.

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Staat eine ge-



schlossene nationale und damit auch eine Kultureinheit darstellt, große Kulturaufgaben in der Gesamtentwicklung der Menschheit zu lösen hat und zugleich die Volkskraft besitzt, seine Selbständigkeit zu wahren, seine Interessen durch eigene Kraft zu schützen und unter Umständen seinen Kulturwillen und seine politischen Absichten anderen Staaten gegenüber durchzusetzen, oder ob dem Staate die Bedingungen eigenen nationalen Lebens und hodenständige Kulturelemente zugleich mit den Machtmitteln fehlen, um im Notfalle die eigene politische Existenz selbständig zu verfechten und allen Gewalten zum Trotz auch zu behaupten.

Ein solcher Staat steht immer in einer gewissen Abhängigkeit von dem guten Willen stärkerer Nachbarn, mag er nun rechtlich als völlig selbständig gelten oder durch internationale Verträge als neutral erklärt sein. Wird er von einer Seite angegriffen, so muß er auf Unterstützung von anderer Seite rechnen, und von dem Ausgang des dann entbrennenden Kampfes und der aus ihm sich ergebenden politischen Lage werden seine staatliche Fortdauer und deren Bedingungen abhängig sein, also von Faktoren, die ganz außerhalb des eigenen Machtbereichs liegen.

Unter solchen Umständen kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob ein solcher Staat vom politischen Standpunkt aus verpflichtet und berechtigt ist, von seinen Bürgern die höchste militärische Kraftanstrengung schon im Frieden zu fordern und dementsprechend finanzielle Mittel aufzuwenden. Allerdings wird er an dem Kampf teilnehmen müssen, bei dem er vielleicht selbst den Einsatz bildet, und wird daher der Theorie nach immer am besten fahren, wenn er eine möglichst hohe Wehrkraft einzusetzen vermag. In Wirklichkeit aber kann eine andere Auffassung doch zum mindesten erklärlich sein. Die Wehrmacht eines solchen Staates kann unter Umständen so gering sein, daß sie den Millionenheeren der Neuzeit gegenüber gar nicht ins Gewicht fällt; andererseits wird es auch bei einigermaßen erheblicher militärischer Stärke doch zweckmäßig erscheinen, das Heer nicht im Sinne Entscheidung suchender Krieg-



führung auszugestalten, sondern vielmehr die sozialen Zwecke der Kriegsvorbereitung in den Vordergrund zu stellen und für die Kriegführung selbst eine auf Zeitgewinn berechnete Defensive ins Auge zu fassen im Hinblick auf das spätere Eingreifen der in Aussicht genommenen Verbündeten, denen die eigentliche Entscheidung zufällt. Immer aber muß ein solches Heer einen wirklichen Kraftfaktor darstellen, wenn es seinen Zweck erreichen soll. Den wahrscheinlichen Verbündeten muß mit ihm ein wirklicher Machtzuwachs gegeben sein, der ihnen womöglich die Überlegenheit über den Gegner sichert. Nur dann wird der Verbündete auch auf die Interessen eines solchen Sekundärstaates Rücksicht zu nehmen gezwungen sein. So werden auch die Machtverhältnisse der möglichen Verbündeten einen gewissen Einfluß auf die Kriegsrüstung eines solchen Staates ausüben, ebenso wie die örtlichen Zustände und die geographische Lage und Beschaffenheit des Landes.

Daß unter dem Einfluß so verschiedenartiger Verhältnisse die verschiedenartigsten Wehrsysteme entstehen können, liegt in der Natur der Sache, und sie sind auch tatsächlich vorhanden.

In der Gebirgsfestung der Schweiz, die mit den politischen und militärischen Verhältnissen Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu rechnen hat, wird die Kriegsvorbereitung ganz anders ausfallen als in dem am Meer gelegenen und durch seine zahlreichen Wasserstraßen gesicherten Holland, für dessen politische Selbständigkeit vor allem die Landmacht Deutschlands und die Seemacht Englands von Bedeutung sind.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für ein Land, das auf eigene Macht gestellt ist.

Auch für einen solchen Staat ist die Macht der wahrscheinlichen Gegner und der vermutlichen Verbündeten von einer gewissen Bedeutung, und die Staatsleitung wird die Gruppierung und Gegenüberstellung der in Betracht kommenden Mächte bei ihren eigenen politischen Zwecken und Kriegsvorbereitungen in Rechnung stellen; niemals aber darf sie die Kriegsrüstung von derartigen Verhältnissen allein abhängig machen; denn das militärische Kraftbedürfnis ist ein bleibendes und



unbedingtes; die politischen Konstellationen und Gruppierungen sind stetem Wechsel unterworfen, und der Krafteinsatz möglicher Verbündeter ist stets eine ungewisse und schwankende Größe, mit der man niemals als mit etwas Gegebenem sicher rechnen kann.

Die militärische Macht eines in Wahrheit selbständigen Staates muß in sich selbst die Gewähr einer Kraft bieten, die stark genug erscheint, um die Interessen eines großen Kulturvolkes zu schützen und ihm die nötige Bewegungs- und Entwicklungsfreiheit zu sichern. Darf vom sozialen Standpunkt aus kein Opfer für zu groß erachtet werden, das die Erhaltung der nationalen Wehrfähigkeit fordert, so muß auch die Steigerung, die diese Opfer durch politische Verhältnisse erfahren, willig und freudig getragen werden in Anbetracht des Zweckes, der dadurch erreicht werden soll. Denn dieser Zweck — dessen muß sich jeder einzelne stets bewußt bleiben —, wenn er in wahrhaft staatsmännischem Sinne gesetzt ist, umschließt die entscheidenden Bedingungen für die politische und kulturelle Zukunft des Staates wie für die Lebensbedingungen aller einzelnen Staatsangehörigen.

Nur wo alle gesunden und triebkräftigen Fähigkeiten eines Volkes sich im Wettstreit der Nationen frei entwickeln, kann eine Kultur entstehen, die Eigenwert besitzt und damit einen lebendigen Faktor bildet in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit; nur unter solchen Bedingungen kann sich auch die Kraft aller einzelnen frei und lebensstark betätigen. Wo aber die natürliche Entwicklungsfähigkeit durch äußere Verhältnisse dauernd gehemmt wird, verkümmern Volk und Staat, und die Persönlichkeiten kommen nicht zur Entfaltung.

Steigende politische Machtentwicklung und die daraus folgende Vermehrung der Betätigungsmöglichkeiten sind daher der einzige gesunde Nährboden für die geistige und sittliche Kraft eines tüchtigen Volkes, wie die Geschichte in allen ihren Wandlungen beweist.

Der Wille zur Kultur muß sich demnach in einem gesunden Volke vor allem betätigen als Wille zur politischen Macht, und



erste und wesentlichste Aufgabe der Staatskunst ist es, diese Macht zu erreichen, zu schützen, zu erweitern, in letzter Linie durch die militärische Kraft. So wird eine den politischen Bedürfnissen angemessene Kriegsvorbereitung die erste und wichtigste Aufgabe jedes großen Kulturvolkes. Auch feindliche Überlegenheit kann von der Erfüllung dieser Forderung nicht entbinden. Sie muß im Gegenteil zu äußerster militärischer Anspannung und tätigster politischer Arbeit anspornen, um ausreichend günstige Bedingungen für einen möglichen Entscheidungskampf zu schaffen. Weniger als jemals entscheidet im heutigen Kriege die numerische Kraft, wenn sie auch immer einen sehr bedeutenden Faktor der Gesamtkraft darstellt. Innerhalb gewisser Grenzen aber, die durch das Gesetz der Zahl gegeben sind, werden sich gerade im heutigen Massenkriege geistige und moralische Kraft als die eigentlichen Elemente der Überlegenheit erweisen<sup>1)</sup>, und von dem gut geführten und opfermutigen Heere werden auch überlegene Massen geschlagen werden. Das hat auch der russisch-japanische Krieg von neuem bewiesen.

Ist somit militärische Kraftentwicklung die erste und wichtigste Aufgabe jedes Staates, weil alles andere von der Möglichkeit abhängt, die Macht zu behaupten, so soll damit doch nicht gesagt sein, daß der Staat die Summe seiner personellen und finanziellen Machtmittel in einseitiger Weise auf die Wehrmacht im engeren Sinn, auf Heer und Flotte, verwenden müsse. Das ließe sich weder durchführen, noch wäre es zweckdienlich. Die militärische Macht eines Volkes wird nicht ausschließlich durch diese äußeren Machtmittel bedingt; sie beruht vielmehr in einer harmonischen Entwicklung aller physischen, geistigen, moralischen, finanziellen und militärischen Kraftelemente. Nur in dem Zusammenwirken aller dieser Faktoren kann die höchste und wirksamste Wehrkraft entwickelt werden. Sie bedarf einer breiten und festgezümmerten Grundlage, um

<sup>1)</sup> Vgl. v. Bernhardi, Vom heutigen Kriege I. Band, 2. Kapitel, 2. Kraft und Zahl.



wirksam und tätig werden zu können. Im mandschurischen Kriege versagte im entscheidenden Augenblick, als die Angriffskraft der Japaner erschöpft schien, die russische Wehrkraft, weil ihr Unterbau ins Wanken geriet, der Staat politisch und sittlich zusammenbrach und das Heer selbst revolutionär verseucht war.

Bildet somit neben der sozialen Forderung, die Wehrfähigkeit zu erhalten, die politische Notwendigkeit das Maß für die Art und die Intensität der Kriegsvorbereitung, so muß man sich doch darüber klar sein, daß damit ein Maßstab gegeben ist, der je nach der Auffassung von den Aufgaben des Staates die verschiedenste Beurteilung zuläßt. So sehen wir denn auch immer besonders in unserem deutschen Vaterlande die heftigsten Kämpfe entbrennen, sobald es sich um die Ausgestaltung der Wehrkraft handelt, weil sowohl über die Aufgaben des Staates wie des Heeres die allerverschiedensten Auffassungen herrschen.

Es ist in der Tat nicht möglich, die politischen Pflichten des Staates so zu formulieren und so fest zu begründen, daß sie nicht von irgend einem Standpunkt aus anders gedacht werden könnten. Der sozialdemokratische Agitator, dem das Agitieren Selbstzweck ist, wird die Aufgabe des Staates in ganz anderen Dingen erblicken als der politische Dilettant, der aus der Hand in den Mund wirtschaftet, ohne sich die Tragweite der Dinge recht klar zu machen, oder als der ernste Staatsmann, der das Wohl der Gesamtheit im Auge hat und den Blick gerichtet hält auf die fernen Leuchttürme am Horizonte der Zukunft.

Immerhin lassen sich einzelne Gesichtspunkte festlegen, die in der Natur der Dinge begründet sind, die Willkür in der Beurteilung dieser entscheidenden Fragen einigermaßen beschränken und daher wohl geeignet erscheinen, ruhig und sachlich Denkende zu überzeugen.

Zunächst ist zu beachten, daß sich militärische Macht in der heutigen politischen Welt nicht improvisieren läßt, auch wenn alle Elemente dafür vorhanden sind.

Obwohl das Deutsche Reich heute 65 Millionen Einwohner



zählt gegenüber 40 Millionen Franzosen, bildet dieser Menschenüberschuß nur ein völlig totes Kapital, wenn nicht eine entsprechende Mehrzahl von Rekruten jährlich in die Armee eingereiht wird, wenn nicht schon im Frieden die Formationen aufgestellt werden, die nötig sind, um sie aufzunehmen. Die Auffassung, daß man diese Massen im Augenblick des Bedarfs für die Armee verwendbar machen könnte, ist eine Selbsttäuschung. Es würde nicht eine Verstärkung, sondern eine wesentliche Schwächung des Heeres, ja sogar eine Gefahr bedeuten, wenn man unausgebildete Massen im Bedarfsfalle plötzlich zum Dienst heranziehen wollte. Der Feldzug Bourbaki zeigt, was von solchen Maßregeln zu erwarten ist.

Bei der Kompliziertheit aller modernen Verhältnisse, der stetig fortschreitenden Entwicklung der Technik und des Waffenswesens sowie den gesteigerten Anforderungen an den einzelnen Mann bedarf es langer und umständlicher Vorbereitungen, um kriegsbrauchbare Werte zu schaffen. Darauf wurde schon zu Beginn dieses Kapitels hingewiesen. Ein Jahr dauert es, bis ein 30-Zentimeter-Geschütz fertig hergestellt wird. Wer es zu gegebener Zeit verwenden will, muß es daher frühzeitig in der Werkstatt bestellen. Jahre vergehen, bis die volle Wirkung einer Heeresverstärkung, die man heute beschließt, in Reserve- und Landwehrformationen in die Erscheinung tritt. Der Rekrut, der heute seinen Dienst beginnt, bedarf einer jahrelangen Erziehung, um ein brauchbarer Soldat zu werden. Mit der flüchtigen Ausbildung von Ersatzreservisten und ähnlichen Aus Hilfsmitteln täuscht man sich nur selbst über die Notwendigkeit ernster Rüstungen hinweg. Nicht den Augenblick also dürfen wir im Auge haben, sondern für die Zukunft müssen wir vorsorgen.

Dasselbe gilt von den politischen Verhältnissen. Wer das Maß der Kriegsvorbereitung von den wechselnden Wandlungen der Tagespolitik abhängig macht, wer ein Nachlassen in den Rüstungen etwa damit begründen wollte, daß im Augenblick eine bedrohliche politische Lage zu größerer Anspannung Veranlassung gäbe, der handelt im höchsten Grade unstaatsmännisch und versündigt sich an seinem Vaterlande.



Nicht der Augenblick darf maßgebend sein; entscheidend sind die großen, in der Natur der Dinge begründeten politischen Bestrebungen, Gegensätze und Spannungen.

Als einst König Wilhelm zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Reorganisation des preussischen Heeres unternahm, lag eine scharfe politische Spannung noch nicht vor. Die Krisis von 1859 war sogar eben überwunden. Aber der König hatte erkannt, daß die preussische Waffenrüstung nicht ausreiche, um den Aufgaben der Zukunft gerecht zu werden; darum rang er seinem Volke in erbittertem Kampf die Neugestaltung des Heeres ab und schuf damit die Grundlagen, ohne die das ruhmvolle Emporkommen unseres Staates niemals hätte vor sich gehen können. In demselben wahrhaft staatsmännischen Geist hat Kaiser Wilhelm II. die Entwicklung der deutschen Flotte mächtig gefördert und stetig weitergeführt, ohne daß eine politische Notlage dazu gezwungen hätte, und er hat die freudige Mitarbeit seines Volkes gefunden, weil, was er erstrebte, als ein unabweisbares Bedürfnis der Zukunft allgemein erkannt wurde und einem uralten deutschen Volksempfinden entsprach.

Muß somit die Kriegsvorbereitung sich unabhängig von politischen Tageseinflüssen vollziehen, so ist anderseits in der militärischen Macht der wahrscheinlichen Gegner eine Grenze gegeben, unter die nicht heruntergegangen werden kann, ohne die Sicherheit des Staates unmittelbar zu gefährden.

Des weiteren ist der Staat gezwungen, alle Errungenschaften der modernen Technik, soweit sie militärisch irgendwie von Nutzen sein können, der Wehrkraft dienstbar zu machen, weil alle diese Kampfmittel, falls sie sich ausschließlich in der Hand der möglichen Gegner befänden, diesen eine nicht geringe Überlegenheit verschaffen würden. Es ist eine Notwendigkeit, deren Erkenntnis sich niemand entziehen kann, die Streitkräfte, die man überhaupt aufstellt, modern im besten Sinne zu erhalten und ihnen den Kampf durch alle Mittel zu erleichtern, die die Wissenschaft und Technik an die Hand geben.

Die Armee muß ferner groß genug sein, um für das



ganze Volk eine Schule zu bilden, in der wirkliche Wehrfähigkeit erlangt werden kann, nicht nur der Schein einer solchen.

Endlich wird das Wesen der Kriegsvorbereitung in gewissem Sinne auch von der politischen Lage des Staats bestimmt. Ist dieser politisch gesättigt und vornehmlich auf Erhalten und Behaupten angewiesen, so wird seine Waffenrüstung naturgemäß einen mehr oder weniger defensiven Charakter tragen, während aufstrebende und erweiterungsbedürftige Staaten oder solche, die von verschiedenen Seiten angegriffen werden können, ihre Wehrkraft ausgesprochen offensiv gestalten müssen.

Ist auf solche Weise die Kriegsvorbereitung in bestimmte Bahnen gewiesen, die sich mit Notwendigkeit aus den Verhältnissen ergeben, so läßt sich doch anderseits nicht verkennen, daß der subjektiven Beurteilung noch ein weiter Spielraum gelassen ist; daß besonders da, wo die positiven Aufgaben des Staates in Frage kommen, die zu einer tatkräftigen äußeren Politik und damit unter Umständen selbst zu einem Offensivkriege führen können, wo die Ansichten auch bezüglich der Vorbereitung des Krieges sehr weit auseinandergehen können. Hier bleibt dem Staatsmann kein anderes Mittel, als zu überzeugen und seine Auffassung von dem, was notwendig ist, so klar zu entwickeln und zu begründen, daß sich wenigstens der größere Teil des Volkes seiner Einsicht beugt. Es gibt immer und überall Verhältnisse, denen überzeugende Kraft innewohnt, die zugleich dem Verständnis und dem Empfinden der Massen zugänglich sind.

Jeder Engländer ist von der Notwendigkeit überzeugt, die Seeherrschaft zu behaupten, weil jeder einsieht, daß nicht nur die jetzige Machtstellung des Staates, sondern auch die Möglichkeit der Volksernährung im Kriegsfall von ihr abhängt. Kein Opfer für die Flotte wird daher gescheut, und jeder Fortschritt anderer Marinen beunruhigt sofort die öffentliche Meinung. Ganz Frankreich bis auf wenige antimilitaristische Kreise empfindet die Notwendigkeit, die durch die Niederlagen von 1870/71 erschütterte Machtstellung des Staates durch ver-



doppelte Kraftanstrengungen auf militärischem Gebiet neu zu befestigen, und mit vorbildlicher Einmütigkeit sucht man diesen Zweck zu erreichen. Selbst in der neutralen Schweiz ist das Gefühl dafür, daß die politische Selbständigkeit weniger von internationalen Verträgen als von der Möglichkeit der Selbstbehauptung abhängt, so lebhaft und so allgemein verbreitet, daß das Volk willig schwere Lasten für seine militärische Rüstung trägt. Auch in Deutschland muß es möglich sein, das Verständnis für die großen Aufgaben des Staates zu wecken und zum Allgemeingut der Nation zu machen, wenn man ohne diplomatische Bemäntelung, die im Auslande niemanden täuscht und dem eigenen Volke gegenüber schadet, die wahre politische Lage und die notwendigen Ziele unserer Politik enthüllt.

Den Kampf mit der öffentlichen Meinung darf man freilich nicht scheuen, wie ihn König Wilhelm I. in der Konfliktzeit auch nicht gescheut hat; denn wo jene nicht unter dem Einfluß eines überlegenen Willens oder einer zwingenden Notwendigkeit steht, wird sie nur allzu leicht durch die verschiedensten Einwirkungen irregeleitet. Gerade in Deutschland, diesem innerlich und äußerlich so vielfach zerrissenen Staate, ist diese Gefahr besonders groß. Wer sich in solchem Falle der öffentlichen Meinung beugt, läuft Gefahr, die Interessen des Staates und des Volkes auf das schwerste zu schädigen.

Es ist einer der ersten und zweifellosesten Grundsätze wahrer Staatskunst, daß man niemals bleibende Interessen preisgeben oder gefährden lassen darf um augenblicklicher Vorteile willen, wie sie sich in geringerer finanzieller Belastung der Steuerzahler, in vorläufiger Erhaltung des Friedens oder ähnlichen Scheinvorteilen darstellen, die sich im Verlauf der Ereignisse meist als schwere Nachteile erweisen.

Unbeirrt durch die öffentliche Meinung, die materiellen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, und die Opfer, die von den Volksgenossen gefordert werden müssen, soll daher der Staatsmann seine Ziele fest im Auge behalten. Solange es durchführbar erscheint, wird er versuchen, die widerstreiten-



den Interessen unter sich und mit den eigenen Absichten auszugleichen. Wo aber große grundsätzliche Fragen zur Entscheidung stehen, wie etwa die tatsächliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht oder Forderungen, von denen die Schlagfertigkeit für den Krieg abhängt, darf er auch den Kampf nicht scheuen, um die Machtmittel zu schaffen, deren der Staat — wenn auch erst in der Zukunft — bedürfen wird, um sich lebensfähig zu erhalten.

Eine den Verhältnissen entsprechende Kriegsvorbereitung zu ermöglichen und durchzusetzen, ist eine der wesentlichsten Aufgaben der Politik; sie in zweckmäßiger Weise durchzuführen, eine Aufgabe der Heeresleitung, die in gewissem Sinne schon in das Gebiet der Strategie gehört, indem sie die Mittel bereitstellt, mit denen die Kriegführung zu rechnen hat. Politik und Strategie berühren sich auf diesem Gebiet. Die Politik hat, indem sie die Kriegsvorbereitung ermöglicht und ihr Maß bestimmt, gewissermaßen eine strategische Aufgabe zu lösen.

Eine verhängnisvolle und wenig staatskluge politische Schwäche wäre es daher, wenn man in Verkennung der militärischen und strategischen Gesichtspunkte das Maß der Kriegsrüstung von den augenblicklich verfügbaren finanziellen Mitteln abhängig machen wollte. „Keine Ausgabe ohne Deckung“ lautet die Formel, in die sich dieses Bestreben kleidet. Sie ist nur dann gerechtfertigt, wenn die Deckung durch die Ausgabe bestimmt wird. In einem großen Kulturstaat müssen — wie unser großer Historiker und nationaler Politiker Heinrich v. Treitschke lehrt — die Aufgaben, die zu erfüllen sind, maßgebend sein für die aufzuwendenden Mittel, und ein wirklich großer Finanzminister ist nicht der, der den Etat formell balanciert unter möglichster Schonung der Volkskräfte, aber unter gleichzeitigem Verzicht auf politisch notwendige Ausgaben: sondern der alle lebendigen Kräfte des Volkes zu schaffensfreudiger Tätigkeit anspornt, zugleich aber auch derart für die allgemeinen Zwecke heranzieht und nutzbar macht, daß die Einnahmen des Staates genügen, um den erkannten politischen Aufgaben gerecht zu werden. Er wird dieses Ziel nur erreichen



können, wenn er mit den Ministern für Handel, Landwirtschaft, Industrie und Kolonien in einheitlichem Geiste zusammenwirkt, um alle Fesseln zu sprengen, die den Unternehmungsgeist und die Tatkraft der einzelnen beengen, alle toten Werte ertragsfähig zu machen und überall günstige Bedingungen des Erwerbs zu schaffen. Ein großer Zug muß das ganze Produktions- und Finanzwesen des Staates durchwehen, wenn man den Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft gerecht werden will.

So gewinnt die Kriegsvorbereitung, die unter modernen Verhältnissen sehr erhebliche Aufwendungen nötig macht, eine tiefeinschneidende Wirkung auf das ganze soziale und politische Leben des Volkes und die Finanzgebarung des Staates.

---



## Der Charakter unseres nächsten Krieges

---

Die soziale Notwendigkeit, die Wehrhaftigkeit des Volkes zu erhalten, die politischen Ansprüche, die der Staat erhebt, die Stärke der wahrscheinlichen feindlichen Gegenwirkungen sind es, die in erster Linie die Kriegsvorbereitung bedingen oder wenigstens vernünftigerweise bedingen sollten.

Die politischen und kulturellen Aufgaben, die sich aus unserer Geschichte und nationalen Eigenart ergeben, habe ich bereits zu entwickeln und in bestimmte Formeln zu bringen gesucht. Jetzt tritt die weitere Forderung an uns heran, auch die möglichen militärischen Gegenwirkungen ins Auge zu fassen, auf die wir gefaßt sein müssen.

Nur nach ihnen lassen sich die Gefahren ermessen, die uns bedrohen, läßt sich beurteilen, ob und inwieweit wir unsere politischen Absichten durchsetzen können; nur indem wir uns diese Gegenwirkungen klar machen, können wir eine Vorstellung von dem Charakter des nächsten Krieges gewinnen, der über unsere Zukunft entscheiden wird.

Es genügt dazu keineswegs, die militärischen Streitkräfte unserer wahrscheinlichen Gegner zu kennen, wenngleich diese Kenntnis die notwendige Grundlage für das weitere Urteil bildet; sondern wir müssen uns auch davon ein Bild zu machen suchen, mit welcher Intensität der Feindschaft wir bei dem einen und dem anderen zu rechnen haben werden und welche Leistungsfähigkeit den feindlichen Heerscharen wahrscheinlich innewohnen wird. Die Feindschaft, auf die wir gefaßt sein müssen, wird bedingt sein durch den Widerstreit der beider-



seitigen politischen Absichten und Zwecke sowie durch den Gegensatz der nationalen Eigentümlichkeit; für die Beurteilung dessen aber, was unsere Gegner militärisch leisten werden, sind wir auf die neuesten Kriegserfahrungen angewiesen.

Fassen wir nun zunächst die Streitkräfte der einzelnen möglicherweise gegnerischen Staaten und Staatengruppen ins Auge, so ergibt sich etwa folgendes Bild.

Nach neueren Mitteilungen des französischen Finanzministers (Klog<sup>1)</sup>) betrug die Friedensstärke der französischen Armee im Jahre 1910 rund 580 000 Mann einschließlich des in Frankreich selbst stehenden „Kolonialkorps“, das im Kriegsfall zum Feldheer auf dem europäischen Kriegsschauplatz gehört, und des „service auxiliaire“, das heißt der etwa 30 000 Minder-tauglichen, die zum Dienst ohne Waffe eingezogen werden. Die Gesamtkriegsstärke beträgt nach Angaben desselben Ministers für Feldheer und Reserve 2 800 000 Mann, die im Mobilmachungsfalle verfügbar sind. Von dieser Zahl muß jedoch bei eintretender Mobilmachung ein Ausfall abgezogen werden, den französische Quellen auf 20 % berechnen; die Gesamtheit der französischen Feld- und Reservetruppen kann daher auf rund 2 300 000 Mann berechnet werden.

Sinzu treten, wie ich der gleichen Quelle entnehme, 1 700 000 Territoriale mit ihrer „Reserve“, das heißt also Landwehr- und Landsturmmannschaften, von denen jedoch ebenfalls 25 %, also rund 450 000 Mann, in Abzug zu bringen sein dürften.

Setzt man voraus, daß im Kriegsfall das Verhältnis der Waffen ähnlich sein wird wie im Frieden, so ergibt sich im Vergleich mit der Stärke der einzelnen Waffen, die das Budget von 1911 vorsieht, daß von den 2 300 000 Mann Feld- und Reservetruppen entfallen werden:

auf die Infanterie rund . . .	1 530 000 Mann,
auf die Kavallerie rund . . .	230 000 Mann,

da ein sehr erheblicher Teil der Reservisten- und Landwehr-

<sup>1)</sup> Rede bei Enthüllung eines Kriegerdenkmals in Jffoudun.



leute dieser Waffen im Fahr- und Aufsichtspersonal des Heeresfuhrwesens Verwendung findet;

auf die Artillerie rund . . . . . 380 000 Mann,

auf Pioniere und Verkehrstruppen . . . 70 000 Mann,

auf Train- und Verwaltungstruppen (Kolonnen, Trains, Sanitätstruppen usw.) rund 90 000 Mann.

Eine Steigerung dieser Wehrmacht ist nicht mehr möglich, da in Frankreich heute bereits 90 % aller Militärpflichtigen ausgehoben werden, und außerdem die Geburtenziffer fortwährend zurückgeht. Während sie 1870 noch die Höhe von rund 940 000 jährlich erreichte, ist sie 1908 bereits auf 790 000 im Jahr gefallen. Auch hat man schon zu dem Mittel greifen müssen, an die Tauglichkeit geringere Ansprüche zu stellen als früher und die zahlreichen Nebendienste (Schreiber, Burtschen usw.) durch minder Taugliche versehen zu lassen, um die Truppe selbst zu entlasten.

Man hat sich unter diesen Umständen nach neuen Hilfsquellen umgesehen und den Plan gefaßt, die Truppen aus Eingeborenen in Algier und Tunis zu vermehren, um durch sie die europäische Armee im Kriegsfall verstärken zu können, und zugleich in Westafrika Negertruppen aufzustellen, die ein vorzügliches und zuverlässiges Soldatenmaterial darstellen. In Algier soll eine beschränkte Dienstpflicht eingeführt werden, wie sie in Tunis schon besteht; die schwarze Armee aber soll zunächst aus Freiwilligen ergänzt werden, und nur im Notfall will man zur Aushebung greifen. Diese schwarzen Truppen sollen in erster Linie dazu dienen, Algier und Tunis zu besetzen, die dortigen Truppen für Europa verfügbar zu machen und die weißen Ansiedler gegen die Eingeborenen zu schützen. Da die zum Kriegsdienst herangezogenen Neger Heiden sind, glaubt man in ihnen ein Gegengewicht gegen die muhammedanischen Eingeborenen schaffen zu können. Auch hat sich gezeigt, daß die Negertruppen das Klima Nordafrikas sehr wohl vertragen und eine außerordentlich brauchbare Truppe darstellen. Die zwei in der Schauja stationierten schwarzen Bataillone, die am Zuge nach Fes teilnahmen, haben das Klima gut aus-



gehalten und sich überhaupt bewährt. Es kann einem Zweifel kaum unterliegen, daß dieser Plan tatkräftig durchgeführt werden wird und alle Aussicht auf guten Erfolg hat. Die Entwicklung befindet sich allerdings noch im Anfangsstadium. Gesezenthwürfe über die Ausnützung der Wehrkraft der Eingeborenen Algeriens und der Neger Westafrikas wurden dem Parlament bisher von der Regierung noch nicht vorgelegt. In welchem Umfange eine Vermehrung der eingeborenen und schwarzen Truppen eintreten wird, ist deshalb zurzeit noch nicht abzusehen. Der frühere Kriegsminister Messimy hat jedoch von jeher eine beschränkte Aushebung der eingeborenen Algerier befürwortet. Es findet jetzt auch jährlich eine Musterung der 18jährigen algerischen Mannschaften auf Militärtauglichkeit statt. Die damit beauftragte Kommission hat sich 1911 dahin ausgesprochen, daß es nach Einführung der beschränkten Dienst- und Reservepflicht möglich sein werde, in Algerien und Tunesien zusammen 100—120 000 eingeborene Soldaten im Kriegsfall zur Verfügung zu haben. Sie werden auch in Europa brauchbare Truppen sein, sind also berufen, die Armee am Rhein um drei starke Armeekorps ausgezeichneten Truppen zu verstärken, die im Laufe der Jahre durch Reserveformationen voraussichtlich noch erheblich werden vermehrt werden können.

Anders liegt die Sache bezüglich der schwarzen Truppen. Frankreich verfügt jetzt in seinen gesamten westafrikanischen Besitzungen über rund 16 000 Mann geworbener Negertruppen; da jedoch die schwarze Bevölkerung 10—12 Millionen zählt, so kann diese Zahl sehr erheblich vermehrt werden<sup>1)</sup>.

Im südlichen Algerien befindet sich seit Mai 1910 ein Versuchsbataillon Senegalschützen, und da im Kriegsbudgetentwurf für 1912 die Verlegung eines zweiten Bataillons Senegalesen nach Algerien beantragt wird, ist man zu dem

<sup>1)</sup> Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 1910, 2. Heft: Afrikanische Truppen als Verstärkung der französischen Wehrmacht.



Schluß gezwungen, daß die Absicht, schwarze Truppen in größerer Zahl nach Algerien zu verlegen, energisch weiter verfolgt werden soll.

Doch ist mit einer Massenverlegung schwarzer Truppen nach Nordafrika noch auf Jahre hinaus kaum zu rechnen, weil zurzeit nicht genug ausgebildete Mannschaften dafür verfügbar gemacht werden können. Die in Senegambien stehenden Senegalesenregimenter 1, 2 und 4 reichen kaum aus, um die in den anderen afrikanischen Kolonien Frankreichs stehenden Senegalesentruppen stellen und ergänzen zu können. Wenn es daher auch unbezweifelt ist, daß Frankreich in der Lage ist, eine starke schwarze Armee aufzustellen, liegt doch die Möglichkeit, schwarze Divisionen für einen europäischen Krieg heranzuziehen, zurzeit noch recht fern. Daß es in Zukunft möglich sein wird, kann dagegen kaum bezweifelt werden.

Ebenso wenig ist noch auf lange Zeit hinaus mit einer Verwendung marokkanischer eingeborener Truppen in Europa zu rechnen. Das Land besitzt zwar sehr gute einheimische Krieger; der Sultan übt aber wirkliche Herrschaft nur über einen Teil des mit „Marokko“ bezeichneten Gebiets aus. Von einer großzügigen Ausnutzung der Wehrkraft kann daher noch auf Jahre hinaus nicht die Rede sein. Vorläufig bemühen sich Franzosen und marokkanische Regierung, ein brauchbares Sultansheer von 20 000 Mann zur Sicherung der Herrschaft im Lande aufzustellen und durch dieses die Truppen Frankreichs in Marokko möglichst frei zu machen.

Wenn somit die Erwerbung Marokkos vorläufig keinen militärischen Machtzuwachs bedeutet, wird sich das Land doch bei fortschreitender Ordnung als ein vorzügliches Rekrutendepot erweisen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß Frankreich diese Machtquelle mit der ganzen ihm eigentümlichen militärischen Tatkraft ausnützen wird.

Für die nächste Zukunft ist demnach nur mit der Verstärkung des europäischen Heeres Frankreichs zu rechnen, die aus Algerien und Tunesien wird gezogen werden können, sobald die beschränkte Dienstpflicht dort allgemein durchgeführt



sein wird. Sie wird, wie gesagt, mindestens 120 000 Mann betragen, und was diese Truppen taktisch wert sind, kann jeder beurteilen, der ihre Leistungen auf den Schlachtfeldern von Weißenburg und Wörth mit erlebt hat. Mindestens eine starke Turkdivision steht schon jetzt zur Verfügung.

Neben dem französischen Heere kommt für uns vornehmlich die russische Wehrmacht in Betracht. Da Friedens- und Kriegsetats jedoch nicht veröffentlicht werden, ist es schwer, zuverlässige Zahlangaben zu machen; über die Stärke der einzelnen Waffengattungen ist nichts zu ermitteln, die Gesamtmasse des Heeres läßt sich annähernd errechnen. Nach den Rekrutenkontingenten der letzten drei Jahre beträgt die Friedensstärke des russischen Heeres einschließlich Kosaken und Grenzwahe 1 346 000 Mann; Infanterie und Schützen sind in 37 Armeekorps formiert (1 Garde-, 1 Grenadier- und 25 Armeekorps in Europa, 3 kaukasische, 2 turkestanische und 5 sibirische Korps). Die Kavallerie ist in Divisionen, selbständige Brigaden und einzelne selbständige Regimenter eingeteilt.

Im Kriege besteht jedes Armeekorps aus 2 Divisionen und ist rund 42 000 Mann stark, jede Infanteriedivision aus 2 Brigaden in einer Stärke von rund 20 000 Mann. Jede Schützenbrigade ist etwa 9 000, die Kavalleriedivision 4 500 Mann stark. Legt man diese Zahlen zugrunde, so ergibt das für alle Armeekorps, Divisionen, Schützenbrigaden und Kavalleriedivisionen eine Gesamtstärke von 1 800 000 Mann. Es treten noch Truppen außer Korpsverband, Grenzwahe- und Festungstruppen hinzu, so daß man die Kriegsstärke des stehenden Heeres auf rund 2 000 000 Mann schätzen kann.

Diese Gesamtstärke kann jedoch auf einem europäischen Kriegsschauplatz nicht voll zur Verwendung gelangen. Man wird zunächst die sibirischen und turkestanischen Armeekorps in Abzug bringen können, die wohl zweifellos im Inneren und an der Ostgrenze belassen werden müssen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren ferner dürften vermutlich die Truppen in Finnland, die Garde in Petersburg, mindestens eine Division in Moskau und die kaukasischen Armeekorps im



Raufasus verbleiben. Es kämen dann also rund 13 Armeekorps oder 546 000 Mann in Abzug, so daß mit einer Stärke der aus der stehenden Armee gebildeten Feldarmee von 1 454 000 Mann zu rechnen wäre. Hierzu müssen aber rund 100 Regimenter Kosaken 2. und 3. Aufgebots gerechnet werden, die ich auf 50 000 Mann schätze, und die im Kriegsfall aufzustellenden Reserve- und Reichswehrformationen. Für Reserveformationen stehen ausgebildete Mannschaften in hinreichender Menge zur Verfügung, um für jedes Korps je eine Reserivedivision erster und zweiter Ordnung zu formieren. Es würden diese Truppen, wenn man die Divisionen ebenfalls zu 20 000 Mann jede annimmt, 1 480 000 Mann stark sein. Von diesen Zahlen muß freilich wohl ein gewisser Ausfall in Abzug gebracht werden. Auch ist nicht bekannt, welche dieser Formationen im Mobilmachungsfall tatsächlich aufgestellt werden sollen. Jedenfalls aber muß mit einer gewaltigen Heeresmacht gerechnet werden, die für einen großen Krieg in Bewegung gesetzt werden kann. Den vorhandenen Mannschaften nach kann nach Abzug aller Kräfte, die im Inlande zurückgelassen werden müssen, ein Feldheer von 2 000 000 Mann in Europa mit Leichtigkeit aufgestellt werden. Ob Waffen, Heeresgerät und Munition für eine solche Heeresmacht in genügender Zahl vorhanden sind, läßt sich freilich nicht bestimmen. Immerhin dürfte es geraten sein, ein Reich wie Rußland auch in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzen.

Ein ganz anderes Bild tritt uns entgegen, wenn wir den Blick auf die dritte der Ententemächte, auf England richten <sup>1)</sup>.

Das englische Weltreich zerfällt militärisch in zwei Teile: in das Vereinigte Königreich selbst mit den vom englischen Kabinett aus verwalteten Kolonien und in die Kolonien mit Selbstverwaltung. Diese letzteren verfügen nur über Milizen, die zum Teil sogar noch in der Bildung begriffen sind. Sie können völlig außer Betracht bleiben, da sie für einen europäischen Kriegsschauplatz nicht in Betracht kommen.

<sup>1)</sup> Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 1911, 3. und 4. Heft: Die Landmacht des Britischen Reichs.



Das Heer der vom englischen Kabinett aus regierten Reichsteile zerfällt in die reguläre englische Armee, die sich durch Werbung ergänzt, die eingeborenen Truppen, die unter englischen Offizieren stehen, und die englische Territorialarmee, eine Miliz, die sich aus Freiwilligen ergänzt und die geplante Stärke von 300 000 Mann noch nicht erreicht hat. Sie ist augenblicklich 270 000 Mann stark und lediglich zum Schutz der Heimat bestimmt. Ihr militärischer Wert kann zurzeit nicht als sehr hoch bezeichnet werden. Für einen europäischen Festlandskrieg kommt sie zunächst nicht in Betracht. Für einen solchen kann lediglich mit einem Teil der regulären englischen Armee gerechnet werden. Diese ist rund 250 000 Mann stark, die Mannschaften dienen 12 Jahre, davon 7 bei der Fahne und 5 in der Reserve. Der jährliche Rekrutenbedarf beträgt 35 000 Mann. Die reguläre Reserve ist zurzeit 136 000 Mann stark; es besteht aber noch eine besondere Spezialreserve mit milizartiger Ausbildung, die besonders angeworben wird, so daß die Gesamtstärke der Reserve rund 200 000 Mann beträgt.

Von der regulären englischen Armee stehen 134 000 Mann in England, 74 500 Mann in Indien, die dort mit 159 000 Mann Eingeborenen das englisch-indische Heer bilden, und rund 39 000 Mann in den übrigen Kolonien: Gibraltar, Malta, Ägypten, Aden, Südafrika und den übrigen Kolonien und Schutzgebieten. Von Interesse sind hierbei vor allem die Zustände in Ägypten. Dort stehen 6000 Engländer, während die ägyptische Eingeborenenarmee 17 000, im Kriege 29 000 Mann stark ist, deren Offiziere zu einem Fünftel aus Engländern bestehen. Man kann sich denken, daß angesichts der tiefen Erregung der islamitischen Welt den Engländern ihre Stellung einigermaßen gefährdet vorkommt. Es sollen daher auch die zurzeit noch in Südafrika stehenden 11 000 Mann baldmöglichst in die Mittelmeergarnisonen verlegt werden. Hier soll dann im Kriegsfall unter Umständen eine besondere Division gebildet werden.

Für einen Krieg auf dem europäischen Festlande ist lediglich mit der regulären Armee zu rechnen, die in England



selbst steht. Sie bildet im Mobilmachungsfall die „reguläre Feldarmee“ zu sechs Infanteriedivisionen, einer Kavalleriedivision, zwei berittenen Brigaden und Armeetruppen und zählt ohne Trains und Kolonnen 130 000 Mann. Die nicht zur regulären Feldarmee tretenden regulären Truppen im Vereinigten Königreich sind noch etwa 100 000 Mann stark. Sie bestehen aus einer sehr geringen Zahl mobiler Einheiten, der Fußartillerie und den Pionieren der Küstenbefestigung sowie den Ersatzformationen. Diese Truppen bilden mit etwa 13 000 Mann Milizartilleristen und Milizpionieren die Besatzungsarmee, unter deren Schutz die Territorialfeldarmee ihre Ausbildung ergänzt. Ehe Teile dieser Armee die reguläre Feldarmee verstärken können, werden zweifellos Monate vergehen. Für ein englisches Landungskorps wird man also höchstens 150 000 Mann in Anschlag bringen können. Diese Truppen bilden aber gleichzeitig die Reserve der in den Kolonien befindlichen Truppen, die bei ernststen Verwicklungen der Verstärkung bedürfen. Darin liegt die Schwäche der englischen Wehrmacht. Nur solange in den Kolonien alles ruhig ist, vermag England seine reguläre Armee in einem Festlandskriege zu verwenden, und es erhellt, wie wichtig es wäre, im Kriegsfall England in seinem Kolonialbesitz und besonders in Ägypten bedrohen zu können.

Den gewaltigen Scharen gegenüber, die die Mächte der Triple-Entente aufbringen können, verfügt Deutschland über eine aktive Armee von 589 705 Mann (Friedensstärke einschließlich Unteroffiziere) und etwa 25 500 Offiziere, Österreich über eine Armee, die im Frieden 361 553 Mann und etwa 20 000 Offiziere stark ist. Die Gesamtkriegsstärke beider Staaten läßt sich etwa wie folgt berechnen.

In Deutschland wurden, einschließlich Freiwilligen und Mannschaften ohne Waffe, 1892 194 664 Mann in die Armee eingestellt, 1909 267 283 Mann, im Durchschnitt dieser 17 Jahre also 230 975 Mann. Das ergibt einen gesamten Mannschafstands von 3 926 575 Mann. Rechnet man hiervon den natürlichen Abgang mit 25 % ab, so verbleiben 2 944 931 ausgebildete Mannschaften. Zählt man die Friedensstärke hinzu, so



ergibt sich schätzungsweise eine Gesamtstärke des deutschen Heeres von 3 534 636 Mann, denen die Franzosen etwa eine gleiche Mannschafszahl entgegenzustellen haben.

In Österreich beträgt die jährliche Rekruteneinstellung rund 135 000 Mann. Die Wehrpflicht dauert abgesehen von der Landsturmpflicht 12 Jahre. Das ergibt abzüglich der drei aktiv dienenden Jahrgänge eine Summe von 1 215 000, oder bei 25 % natürlichem Abgang von 911 250 Mann. Dazu kommen 9 Jahrgänge ausgebildeten Landsturms, die man nach Abzug des natürlichen Abgangs ebenfalls zu 911 250 Mann in Ansatz bringen kann. Zählt man die Friedensstärke der Armee hinzu, so ergibt das schätzungsweise eine Gesamtkriegsstärke von 2 184 053 Mann, also etwa so viel, wie Rußland nach allen Abzügen als Feldarmee in Europa aufzustellen vermag.

In welcher Anzahl im Kriegsfall die vorhandenen Mannschaften zur Aufstellung von Feldformationen in Deutschland und Österreich verwendet werden, ist weder bekannt, noch würde es sich zur Mitteilung eignen. Es richtet sich teils nach den verfügbaren Mannschaften, teils nach anderen Umständen, die sich der öffentlichen Erörterung entziehen. Wie hoch immer man die Neuformationen annehmen mag, wird man doch niemals zu Zahlen gelangen, wie sie die vereinigte Macht Frankreichs und Rußlands darstellen; man muß vielmehr darauf bedacht sein, die numerische Überlegenheit der Gegner durch erhöhten taktischen Wert der Truppen, den Geist der Führung und eine kühne Benutzung von Zeit und Raum auszugleichen. Selbst der Hinzutritt des italienischen Heeres zu den Kräften Deutschlands und Österreichs vermöchte, soviel ich zu beurteilen vermag, das numerische Gleichgewicht im Felde nicht völlig herzustellen.

In Frankreich rechnete man bisher damit, zwei bis drei Armeekorps an der italienischen Grenze zu belassen. Neuere französische Schriftsteller<sup>1)</sup> zählen bereits so sicher auf den

<sup>1)</sup> Oberst Boucher, Die Offensive gegen Deutschland.



Austritt Italiens aus dem Dreibunde, daß sie es überhaupt nicht für nötig halten, eine Armee gegen Italien aufzustellen, sondern die Gesamtmacht Frankreichs für verfügbar gegen Deutschland erachten.

Die Friedensstärke der italienischen Armee beträgt tatsächlich rund 250 000 Mann und ist in 12 Armeekorps und 25 Divisionen eingeteilt. Die Infanterie ist in 96 Regimentern rund 140 000 Mann stark; außerdem sind 12 Bersaglieregimenten (Jäger) vorhanden, bei denen sich 12 Radfahrerbataillone befinden, und 8 Alpiniregimenten (Alpentruppen) zu 78 Kompanien. Die Kavallerie besteht aus 29 Regimentern, von denen 12 in 3 Kavalleriedivisionen vereinigt sind. Die Artillerie ist 24 Feldartillerieregimenten und 1 reitendes Artillerieregiment stark und zählt 193 Feld- und 8 reitende Batterien. Außerdem sind 27 Gebirgsbatterien und 10 Regimenten Festungsartillerie zu 98 Kompanien vorhanden. Endlich bestehen 6 Genieregimenten einschließlich eines Telegraphenregiments und eines Luftschifferbataillons. Die Gendarmerie ist rund 28 000 Mann stark.

Die Kriegsstärke der Feldarmee beträgt rund 775 000 Mann. An sonstigen Formationen erster und zweiter Linie werden rund 70 000 Mann aufgestellt. Der Landsturm ist rund 390 000 Mann stark. Die Stärke der im Mobilmachungsfall aufzustellenden Ersatztruppen ist nicht bekannt. Eingeteilt wird das Feldheer in drei Armeen zu im ganzen 12 Armeekorps, zu denen noch 8—12 Landwehrdivisionen und 4 Kavalleriedivisionen hinzutreten.

An Kolonialtruppen verfügt Italien in Benadir über 48 Offiziere und 16 Unteroffiziere italienischer Herkunft und 3500 eingeborene Soldaten; in Eritrea über 131 Offiziere, 644 Unteroffiziere und Mannschaften italienischer Herkunft und 3800 Eingeborene.

So vermag Italien allerdings eine ganz erhebliche Streitmacht aufzustellen; doch muß es zweifelhaft erscheinen, ob den süditalienischen Truppen ein erheblicher taktischer Wert beizumessen ist. Auch werden eintretendenfalls nicht unerheb-



liche Kräfte zum Küstenschutz erforderlich sein, und die Behauptung von Tripolis, eine Aufgabe, die keineswegs für leicht zu erachten ist, würde starke Kräfte in Anspruch nehmen, wenn es gegen Frankreich verteidigt werden müßte.

Von hoher Bedeutung kann unter Umständen die türkische Kriegsmacht werden, sei es, daß sie sich dem mitteleuropäischen Bündnis oder dessen Gegnern anschließt.

Die gesetzliche Friedensstärke der türkischen Armee beträgt 275 000 Köpfe. Im Jahre 1910 entfielen davon

1. auf die aktiven (Nisam-) Truppen:

Infanterie	rund 133 000	Mann
Kavallerie	" 26 000	"
Artillerie	" 43 000	"
Pioniere	" 4 500	"
Spezialtruppen	" 7 500	"
Trainformation	" 3 000	"
Handwerker	" 3 000	"

im ganzen also 220 000 Mann.

2. Auf die nur aus Infanterie bestehenden Redif-(Landwehr-) Kadres 25 000 Mann; innerhalb dieser Stärke werden nach dem Redifgesetz die Mannschaften abwechselnd zu kurzen Übungen eingezogen.

3. Auf die Offiziere bei den Nisam- und Rediftruppen, sowie auf Militärbeamte, Behörden und andere mehr 30 000 Köpfe.

Die Gesamtkriegsstärke der türkischen Armee beträgt 700 000 Mann; in Betracht kommen hierbei nur die Truppen aus Europa, Anatolien, Armenien und Syrien. Auch können diese Truppen gewiß nicht alle auf einem europäischen Kriegsschauplatz zur Verwendung gelangen. Als „außergewöhnliche Verstärkung“ könnte dagegen der Landsturm (Mustafis) in Betracht kommen, der im allgemeinen für lokale Schutz Zwecke sowie für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Inneren aufgebildet wird. Für die Aufstellung von 30—40 000 Mann Landsturm sollen in Europa Vorkehrungen einfachster Art ge-



troffen sein. Bei den hohen militärischen Eigenschaften des türkischen Soldaten ist die türkische Armee als ein sehr bedeutender Machtfaktor zu betrachten. Die Türkei stellt daher auch militärisch einen wertvollen Bundesgenossen für jede Partei dar, der sie sich anschließt.

Auch die kleineren Balkanstaaten sind imstande, Armeen ins Feld zu stellen, die ein gewisses Schwergewicht darstellen.

Montenegro vermag 40—45 000 Gewehre ins Feld zu stellen mit 104 Geschützen und 44 Maschinengewehren; außerdem 11 schwache Reservebataillone für den Grenz- und Lokalmachtdienst.

In Serbien soll die Armee im Frieden 28 000 Mann stark sein; dieser Stand wird aber nur selten erreicht; er sinkt im Winter bis auf 10 000 Mann herab. Für den Krieg soll eine Armee von rund 250 000 Mann (Verpflegungsstärke) aufgestellt werden; darunter etwa 165 000 Gewehre, 5500 Säbel, 432 Feld- und Gebirgsgeschütze (108 Batterien zu 4 Geschützen); außerdem stehen 6 schwere Batterien zu 4—6 Geschützen und 228 Maschinengewehre zur Verfügung. Hierzu treten Reserveformationen (3. Linie), so daß im ganzen etwa 305 000 Mann aufgebracht werden können, ausschließlich des Landsturms, dessen Stärke nicht bekannt ist.

Die bulgarische Armee hat eine Friedensstärke von 59 820 Mann. Wieviel davon auf die einzelnen Waffengattungen kommt, ist nicht bekannt. Im Kriegsfall wird ein Heer von 330 000 Mann (Verpflegungsstärke) aufgestellt, und zwar Infanterie in einer Gefechtsstärke von 230 000 Gewehren mit 884 Geschützen, 232 Maschinengewehren und 6500 Säbeln. Einschließlich der Ersatztruppen und der Volkswehr, die nur innerhalb des Landes verwendet wird und die Leute vom 41. bis zum 46. Lebensjahr umfaßt, soll die Gesamtarmee eine Verpflegungsstärke von 400 000 Mann erreichen.

Eine Macht für sich bildet Rumänien, das auch politisch eine Sonderstellung einnimmt.

Es gibt in Rumänien außer den entsprechend ihrer Dienstzeit dauernd bei den Fahnen befindlichen Truppen noch eine



Calaraji<sup>1)</sup> genannte Milizkavallerie, deren Mannschaften (Wechseldienstmannschaften) nur zeitweise und abwechselnd zum Dienst herangezogen werden.

Im Frieden nun besteht die Armee aus 5000 Offizieren und 90 000 Mann des permanenten Dienststandes und aus etwa 12 000 Wechselmannschaften. Davon entfallen auf die Infanterie etwa 2500 Offiziere und 57 000 Mann, auf die permanente Kavallerie (Kofiori) etwa 8000 Mann mit 600 Offizieren und auf die Artillerie 14 000 Mann mit 700 Offizieren.

Für den Krieg soll ein Feldheer von rund 6000 Offizieren und 274 000 Mann mit 550 Geschützen gebildet werden. Davon werden 215 000 Mann der Infanterie angehören, 7000 der Kavallerie und 20 000 der Artillerie. Die Kavallerie ist demnach schwächer als im Frieden, da, wie es scheint, ein Teil der Calaraji nicht als Reiterei verwendet werden soll. Einschließlich Ersatztruppen und Miliz wird das Gesamtheer im Kriegsfall höchstens 430 000 Mann stark sein. An ausgebildeten Mannschaften stehen 650 000 zur Verfügung.

Sind die Balkanstaaten militärisch vornehmlich für Österreich, die Türkei und Rußland von Bedeutung und stehen sie zu den Interessen Deutschlands nur indirekt in Beziehung, so können die Armeen der kleineren mitteleuropäischen Staaten unter Umständen einen ganz unmittelbaren Wert für uns erlangen, wenn sie für oder gegen uns an einem europäischen Kriege teilzunehmen gezwungen oder veranlaßt werden.

Von unseren westlichen Nachbarn kommen zunächst die Schweiz und Holland in Betracht und in zweiter Linie Belgien.

Die Schweiz verfügt im Kriegsfall über ein Gesamtheer von 263 000 Mann.

Der Auszug, der für den Feldkrieg vor allem in Betracht kommt, besteht aus 96 000 Mann Infanterie und 5500 Mann

<sup>1)</sup> Intelligente reiche Bauernsöhne auf eigenen guten Pferden.



Kavallerie mit 288 Feldgeschützen und 48 Feldhaubitzen <sup>1)</sup>; im ganzen aus 141 000 Mann.

Die Landwehr besteht aus 50 000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie und verfügt über 36 12-cm-Kanonen Fußartillerie. Sie ist im ganzen 69 000 Mann stark. Der Landsturm endlich hat eine Stärke von 53 000 Mann.

Die holländische Armee hat im Frieden eine durchschnittliche Stärke von 30 000 Mann, die infolge der kurzen Dienstzeit vielfach schwankt. Im allgemeinen sind vorhanden: 13 000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie, 5000 Mann Feldartillerie, 3400 Mann Festungsartillerie und 1400 Mann Genie-, Pontonier- und Verkehrstruppen. Die Feldarmee soll im Kriege 80 000 Mann stark sein und aus 64 000 Mann Infanterie, Radfahrer- und Maschinengewehrabteilungen, 2600 Mann Kavallerie, 4400 Mann Artillerie und 900 Mann Genie bestehen. Sie wird in 4 Armeedivisionen formiert sein zu je 15 Bataillonen, 4 Eskadrons, 6 Batterien und 1 Abteilung Genie. Ferner wird eine Besatzungsarmee von rund 80 000 Mann aufgestellt, die aus 12 aktiven und 48 Landwehrintanteriebataillonen, 44 aktiven und 44 Landwehrfußartilleriekompagnien und 10 Kompagnien Genie und Pontonieren einschließlich Landwehr bestehen soll. Außerdem ist die holländische Küste befestigt. Bei Helber, IJmuiden, Hoek van Holland, am Völkerack und Haringvliet befinden sich verschiedene Werke, während die Befestigungen bei Vlissingen zurzeit nur unbedeutend sind. Auch ist Amsterdam Festung mit vorgeschobenen Befestigungen in der neuen holländischen Wasserlinie (Festung Holland).

Holland ist also sehr wohl in der Lage, einer englischen Landung ernste Schwierigkeiten zu bereiten, wenn seine Küstenbatterien mit wirkamen Geschützen besetzt sind. Einer deutschen Invasion würde es rasch erliegen, wenn es gegen uns Partei nähme.

Belgien verfügt im Frieden über 42 800 Mann (26 000

---

<sup>1)</sup> Die Haubitzbatterien sind in der Aufstellung begriffen.



Mann Infanterie, 5400 Mann Kavallerie, 4650 Mann Feldartillerie, 3400 Mann Festungsartillerie und 1550 Mann Genie- und Verkehrstruppen).

Für den Krieg wird die Feldarmee rund 100 000 Mann stark sein (74 000 Mann Infanterie, 7250 Mann Kavallerie, 10 000 Feldartillerie, 1900 Mann Genie- und Verkehrstruppen) und in 4 Armees- und 2 Kavalleriedivisionen formiert sein. Letztere sind je 20 Eskadrons und 2 Batterien stark, die Armeedivisionen sollen bestehen aus je 17 Bataillonen Infanterie, 1 Eskadron, 12 Batterien und 1 Abteilung Genie-truppen. Daneben wird eine Besatzungsarmee von 80 000 Mann gebildet, die durch die Bürgerwehr (*garde civique*) verstärkt werden kann. Den Hauptstützpunkt bildet Antwerpen, das als eine sehr starke Festung zu betrachten ist. Außerdem sind an der Maaslinie die Städte Lüttich, Huy und Namur befestigt. Küstenbefestigungen dagegen sind nicht vorhanden.

Von großer militärischer Wichtigkeit ist für uns Dänemark, weil es die Zugänge zur Ostsee beherrscht. Seine Hauptstadt Kopenhagen ist eine starke Festung. Die Armee dagegen ist kein sehr beträchtlicher Machtfaktor, da die Ausbildung der Mannschaften sich auf nur wenige Monate beschränkt. Dieser Staat unterhält im Frieden etwa 10 000 Mann Infanterie, 800 Kavalleristen, 2300 Mann Artillerie und 1100 Mann Spezialwaffen, im ganzen also 14 200 Mann; doch schwankt die Stärke zwischen 7500 und 26 000 Köpfen. Im Kriege wird eine Armee von 62 000 Mann und 10 000 Mann Ersatztruppen aufgestellt, die aus 58 000 Mann Infanterie, 3000 Kavalleristen, 9000 Artilleristen und 2000 Mann Spezialwaffen bestehen soll.

Schweden verfügt über 8 Jahresklassen des 1. Aufgebots, das die Mannschaften vom 21.—28. Lebensjahre umfaßt und 200 000 Mann stark ist, sowie 4 Jahresklassen des 2. Aufgebots in einer Stärke von 90 000 Mann, das aus Mannschaften vom 28.—32. Lebensjahre besteht. Außerdem sind 30 000 Mann gebiente Volontäre, Studierende und ehemalige Studierende vom 21. bis zum 32. Lebensjahre vorhanden.



Die 8 Jahresklassen des Landsturmes sind 165 000 Mann stark. Danach läßt sich ungefähr ermessen, was für den Kriegsfall als Feldarmee aufgestellt werden kann. Das gesamte 1. Aufgebot kommt hierfür wohl zweifellos in Frage.

In Griechenland, das für einen europäischen Krieg wenig in Betracht kommt, das aber im Verein mit den kleinen Balkanstaaten der Türkei ernste Schwierigkeiten bereiten kann und daher auch für uns von Wichtigkeit ist, soll eine operative Armee von 146 000 Mann im Kriegsfall aufgestellt werden; außerdem 83 000 Mann Landwehren und 63 000 Mann Landsturm.

Spanien vermag im Kriegsfall bei einer Friedensarmee von 116 232 Mann, von denen 34 000 dauernd in Afrika stehen, im ganzen 327 000 Mann aufzubringen (140 000 Mann aktives Heer, 154 000 Mann Besatzungstruppen, 33 000 Mann Gendarmerie). Doch ist die Mobilmachung so schlecht vorbereitet, daß es im Lauf eines Monats höchstens 70 000 bis 80 000 Mann ins Feld stellen könnte.

Was nun die Streitkräfte zur See der heute ins Gewicht fallenden Staaten betrifft, so gibt die umstehende Tabelle, die ich dem Nauticus von 1911 entnehme, eine vergleichende Zusammenstellung, die sich auf den Mai 1911 bezieht. Sie läßt erkennen, daß schon der Zahl nach die englische Flotte uns um mehr als das Doppelte überlegen ist. Diese Überlegenheit steigert sich aber noch, wenn man die Displacementsverhältnisse und die Zahl der wirklich modernen Kriegsschiffe vergleicht. Wir besaßen im Mai nur vier Großkampfschiffe und einen Panzerkreuzer neuesten Typs, die Engländer dagegen 10 Linien- und 4 Panzerkreuzer, die als Großkampfschiffe gelten können. Auch die Neubauten verändern dieses Verhältnis nicht wesentlich. Das Verhältnis der Linien- und Panzerkreuzer verbessert sich zwar etwas, das der Panzerkreuzer wird aber noch ungünstiger, als es heute schon ist. Auch ist zu beachten, daß sich unter unseren Kreuzern eine Anzahl Schiffe befinden, die einen Gefechtswert eigentlich überhaupt nicht haben, und daß auch die Küstenpanzer als Kampfschiffe nicht



Nation	Linien- schiffe, Panzer- schiffe über 5000 t		Rüstenpan- zerschiffe von 3000 bis 5000 t		Panzerka- nonenboote Panzer- schiffe unter 3000 t		Panzerkreuzer		Geschützte Kreuzer		Torpedo- fahrzeuge		Unter- see- boote
	Zahl	Deplace- ment	Zahl	Deplace- ment	Zahl	Deplace- ment	Zahl	Deplace- ment	Zahl	Deplace- ment	über 200 t	über 80 bis 200 t	
Deutschland fertig . .	25	332 410	5	20 600	—	—	10	114 590	33	122 130	117	70	12
bewilligt oder im Bau .	12	—	—	—	—	—	4	—	7	—	14	—	—
England fertig . . . .	50	793 260	—	—	—	—	38	484 970	66	353 540	223	36	63
bewilligt oder im Bau .	12	286 640	—	—	—	—	6	145 320	20	101 320	51	—	19
Frankreich fertig . . .	22	314 930	—	—	—	—	22	214 670	10	50 780	71	191	62
bewilligt oder im Bau .	4	93 880	—	—	—	—	—	—	—	—	13	—	19
Italien fertig . . . . .	8	96 980	—	—	—	—	10	79 530	4	10 040	55	39	7
bewilligt oder im Bau .	4	84 000	—	—	—	—	—	—	3	10 200	14	28	13
Österreich-Ungarn fert.	11	102 620	—	—	—	—	3	18 870	4	10 590	18	66	7
bewilligt oder im Bau .	5	94 500	—	—	—	—	—	—	3	—	6	—	—
Rußland:													
Baltische Flotte fertig .	4	62 300	—	—	1	1760	6	64 950	4	27 270	60	19	13
bewilligt oder im Bau .	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Schwarzes Meer fertig .	6	72 640	—	—	—	—	—	—	2	13 620	17	10	4
bewilligt oder im Bau .	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	7
Sibirische Flotte . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	2	9 180	20	7	13
Vereinigte Staaten													
von Nordamerika fert.	30	434 890	4	13 120	—	—	14	181 260	16	65 270	40	22	19
bewilligt oder im Bau .	7	190 000	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	20
Japan fertig . . . . .	13	194 690	2	8 540	—	—	13	139 830	12	49 170	59	49	12
bewilligt oder im Bau .	3	—	—	—	—	—	4	107 120	3	15 000	2	—	1



mitgerechnet werden können. Auch Frankreich war uns in der Zahl der Großkampfschiffe im Mai 1911 noch um ein geringes überlegen, aber nach allem, was bisher über die französische Flotte bekannt geworden ist, vermag sie sich in bezug auf Güte des Materials und die Ausbildung der Mannschaften mit der deutschen nicht zu messen. Im Bunde mit der englischen würde sie immerhin einen beachtenswerten Faktor darstellen.

Nimmt man auch an, daß im Kriegsfall England sowohl wie Frankreich eine gewisse Seemacht im Mittelländischen Meer belassen müssen, die keinesfalls stärker zu sein braucht als die vereinigte österreichische und italienische Flotte, aber auch geringer sein kann, falls eine Änderung der politischen Staaten-gruppierung eintritt, daß ferner zahlreiche Kreuzer auf den außereuropäischen Stationen festgehalten werden, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Frankreich und England zusammen eine etwa dreifache Überlegenheit allein an Linien-schiffen in der Nordsee gegen Deutschland vereinigen können, unterstützt von einer überwältigenden Zahl von Torpedofahr-zeugen und Unterseebooten. Tritt Rußland dem Bunde dieser Mächte bei, so würde das einen weiteren Machtzuwachs unserer Gegner bedeuten, der nicht unterschätzt werden darf, da die baltische Flotte schon im Frühjahr 1911 über zwei Großkampfschiffe verfügte und die baltische Kreuzerflotte immerhin in der Lage ist, unsere Küsten ernstlich zu bedrohen sowie den freien Verkehr auf der Ostsee zu unterbinden. Auf die eine oder die andere Weise müßte also jedenfalls mit dieser Flotte abgerechnet werden. Sehr überlegen würde uns außerdem auch die Hilfskreuzerflotte der verbündeten Gegner sein, zu der besonders England ein sehr bedeutendes Kontingent zu stellen vermag.

In bezug auf Material und Ausbildung darf angenommen werden, daß unsere Flotte der französischen und russischen unbedingt überlegen, England gegenüber aber ebenbürtig ist. Unsere Schiffsartillerie wird sich der englischen wahrscheinlich überlegen erweisen, und ebenso wird unsere



Torpedoflotte durch rücksichtslose Energie, vorzügliche Ausbildung und kühne Unternehmungslust den Nachteil der Zahl in etwas ausgleichen. Ob aber der erdrückenden Übermacht einer altgedienten und ruhmvollen Flotte gegenüber, wie es die englische ist, diese Vorzüge sehr schwer ins Gewicht fallen würden, muß immerhin dahingestellt bleiben.

Die Betrachtung zeigt jedenfalls, daß die Überlegenheit zur See, mit der wir unter Umständen rechnen müssen, eine sehr bedeutende ist und daß das Machtverhältnis sich fortdauernd zu unseren Ungunsten verschlechtert, da die drei Ententestaaten zusammen sehr viel mehr Schiffe bauen und bemannen können als wir in der gleichen Zeit.

Betrachten wir nun vom politischen Standpunkte aus das wahrscheinliche Verhalten der einzelnen möglicher- oder wahrscheinlicher Weise am nächsten Kriege beteiligten Staaten unter dem Gesichtspunkt eines kriegerischen Zusammenstoßes mit Deutschland, so ist wohl anzunehmen, daß die Intensität des Kampfes nicht in jedem Falle die gleiche sein werde, da die politischen Zwecke unserer möglichen Gegner sehr verschiedener Natur sind.

Fassen wir zunächst Frankreich ins Auge, so ist man, glaube ich, zu der Annahme berechtigt, daß es allein uns militärisch nicht gewachsen ist, sondern uns nur als Glied einer Koalition gefährlich werden kann. Der taktische Wert der französischen Truppen ist allerdings sehr hoch einzuschätzen; numerisch ist uns die Armee unseres westlichen Nachbarn so gut wie ebenbürtig, und in einzelnen Richtungen mag auch eine gewisse Überlegenheit der Organisation und Ausrüstung vorhanden sein; dagegen sind in anderen Richtungen wiederum wir in ausgesprochenem Vorteil. Es fehlt der französischen Armee mit der Unterordnung unter einen einzigen Kriegsherrn der einheitliche Geist, der die deutsche kennzeichnet, die nachhaltige Kraft des deutschen Volksstammes und die Einheitlichkeit des Offizierkorps. Das sind uns gegenüber schwerwiegende Nachteile. Auch verfügt Frankreich nicht über die Volksreserven, die uns fast eine Verdoppelung unserer Kräfte



gestatten würden. So liegen die Verhältnisse augenblicklich. Wenn es jedoch den Franzosen gelingt, eine erhebliche afrikanische Armee für einen europäischen Kriegsschauplatz verfügbar zu machen, würde die Beurteilung der französischen Wehrmacht uns gegenüber unter Umständen ganz anders ausfallen. Mit dieser Möglichkeit aber muß, wie wir sahen, schon heute gerechnet werden, denn nach der ganzen bisherigen Entwicklung der Verhältnisse ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Frankreich die äußersten Kraftanstrengungen machen wird, um wenn auch nur zeitweise Deutschland militärisch überlegen zu werden. Es weiß sehr wohl, daß es seine politischen Zwecke nur durch eine völlige Niederwerfung seines östlichen Nachbarn erreichen kann und daß ein solcher Erfolg nur unter Aufbietung außerordentlicher Kräfte denkbar ist.

Es ist daher sicher, daß Frankreich nicht nur seine Wehrmacht mit der äußersten Tatkraft weiter zu entwickeln bestrebt sein, sondern daß es sich auch mit der äußersten Erbitterung wehren wird, wenn es von Deutschland angegriffen werden sollte. Dagegen wird es selbst offensiv gegen Deutschland wahrscheinlich nur dann vorgehen, wenn es seine eigene Wehrmacht auf das höchste mögliche Maß gesteigert hat und durch die Teilnahme tätiger Bundesgenossen der militärischen Überlegenheit unbedingt sicher zu sein glaubt. Um das Spiel unter ungünstigen Bedingungen zu versuchen, ist der Einsatz zu hoch. Glaubte aber Frankreich einmal alle Trümpfe in der Hand zu haben, dann wird es auch vor einem Angriffskriege nicht zurückscheuen und alles daransetzen, um uns vernichtend zu schlagen. Von diesem Gegner haben wir gewiß das äußerste Maß von Feindschaft zu erwarten. Sollte der Dreibund, wie es heute den Anschein hat, sich auflösen, so würde diese Stunde wohl bald genug geschlagen haben <sup>1)</sup>. Falls der dann entbrennende Krieg im Verein mit England gegen uns geführt würde, darf angenommen werden, daß die verbündete Hauptmacht versuchen würde, durch Belgien und Holland unseren rechten

<sup>1)</sup> Geschrieben Oktober 1911.



strategischen Flügel zu umgehen und durch die große Festungslücke zwischen Wesel und Blißingen in das Herz Deutschlands einzubrechen. Diese Operation hätte den erheblichen Vorteil, die starke Rheinlinie zu umgehen und unsere Flottenbasis von der Landseite her zu bedrohen. Bei der Überlegenheit der vereinigten englisch-französischen Flotte könnte sich die Invasionsarmee dabei unbedenklich auf die Küste basieren. Eine solche Operation könnte den Frontalangriff gegen unsere Westgrenze außerordentlich erleichtern und es bei siegreichem Vorschreiten den Franzosen ermöglichen, unter Zernierung von Metz und Diedenhofen gegen den Rhein vorzudringen.

Was England selbst betrifft, mit dessen Gegnerschaft wir neben der französischen vor allem zu rechnen haben, so könnte es einen Landkrieg gegen uns immer nur in Anlehnung an einen Verbündeten unternehmen, der den Hauptkampf zu führen hätte. Englands Truppen würden immer nur als Hilfskorps erscheinen; zu selbständiger Kriegsführung sind sie zu schwach. Auch liegen die englischen Interessen auf einem ganz anderen Gebiet als die französischen und sind mit diesen keineswegs einerlei.

England kommt es offenbar darauf an, unsere Kriegsflotte und unseren Überseehandel zu vernichten, um jedes weitere Anwachsen unserer Macht zu verhindern aus Gründen, die bereits an anderer Stelle dargelegt wurden. Uns als Landmacht völlig niederzuwerfen oder gar Frankreich zur vorherrschenden Machtstellung in Europa zu verhelfen, liegt aber keineswegs in seinem Interesse, das vielmehr ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Festlandsstaaten fordert. Es will Frankreich nur benutzen, um mit dessen Hilfe seine Sonderzwecke zu erreichen, niemals aber wird es sich zum besonderen Vorteil seines Bundesgenossen Opfer auferlegen, die nicht unbedingt erforderlich sind. Diese Gesichtspunkte werden seine Kriegsführung kennzeichnen, wenn es sich durch die Weltlage und im Interesse seiner Seeherrschaft veranlaßt sehen sollte, sich an einem Kriege gegen uns zu beteiligen.

Wenn es sich, wie als wahrscheinlich angenommen werden



muß, über kurz oder lang zu diesem Schritt entschließt, liegt es offenbar in seinem Interesse, einen raschen Sieg zu erkämpfen, einerseits damit der eigene Handel nicht länger als unbedingt nötig durch den Krieg beeinträchtigt wird, anderseits aber auch damit die zentrifugalen Kräfte seines lose zusammenhängenden Weltreichs nicht Leben gewinnen und die Kolonien sich auf ihre Sonderinteressen besinnen, während die Kräfte Englands durch einen großen Krieg gefesselt sind. Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß Ausstandsversuche in Indien und Aegypten unternommen werden könnten, wenn Englands Kräfte durch einen großen europäischen Krieg auf längere Zeit gebunden wären. Auch anfangs am Kampfe nicht beteiligte Staaten könnten sich zu unseren Gunsten einmischen, wenn sich die Entscheidung allzulange verzögerte. So war es für uns 1870/71 von Wichtigkeit, Paris rasch zu erobern, um eine Einmischung der Neutralen hintanzuhalten. Ähnliche Verhältnisse könnten sich für England ergeben. Wir müssen daher darauf gefaßt sein, daß der Angriff zur See mit der äußersten und nachhaltigsten Tatkraft durchgeführt werden wird, mit dem unbedingten Willen, unsere Flotte und unsere großen Handelsmittelpunkte völlig zu zerstören. Auch ist es nicht nur möglich, sondern auch durchaus wahrscheinlich, daß England Truppen auf das Festland werfen würde, um sich die Mitwirkung seiner Verbündeten zu sichern, die dieses Faustpfand für die Zuverlässigkeit der englischen Politik fordern könnten, und um den Angriff der Flotte gegen die Küste zu unterstützen. Dagegen aber wird der Landkrieg nur insoweit den gleichen Charakter rücksichtsloser Energie wie der Seekrieg tragen, als er den Zweck verfolgt, unsere Flottenbasis zu erobern und zu vernichten. Auf weiteres würden sich die Engländer wohl um so weniger einlassen, als dieses Mal die deutschen Hilfsvölker fehlen würden, die früher so oft Englands Schlachten geschlagen haben. Seine große nationale Anstrengung wird sich immer auf den Seekrieg beschränken. Der Landkrieg wird mit ganz bestimmt begrenztem Ziel geführt werden. Das wird ihm den Charakter geben. Es muß auch sehr fraglich erscheinen, ob die englische Armee



zu einer wirksamen Offensive gegen europäische Festlandstruppen befähigt wäre. In Südafrika haben sich die englischen Regimenter zwar zum Teil sehr brav geschlagen und auch große Verluste ausgehalten; dagegen versagten sie völlig in der Offensive, taktisch wie operativ — und in dem gleichen Maße versagte mit wenigen Ausnahmen die Führung. Auch die letzten großen Manöver, die unter der Leitung des Generals French in Irland stattfanden, haben die englische Armee nach den mir zugänglichen Berichten, was die Führung anbetrifft, in keinem glänzenden Lichte erscheinen lassen.

Wenden wir nun den Blick nach Osten, um Rußlands wahrscheinliches Verhalten zu würdigen, so müssen wir von vornherein zugestehen, daß vom russischen Standpunkt aus ein Krieg im Westen jedenfalls größere Erfolge in Aussicht stellt als ein erneuter Kampf gegen Japan und möglicherweise auch gegen China. Im Westen findet das Zarenreich starke Verbündete, die sehnüchtig darauf warten, sich mit ihm zum Angriff auf Deutschland vereinigen zu können. Hier gestatten die geographischen und Verkehrsverhältnisse eine sehr viel schnellere und geregeltere Machtentfaltung als in der Mandschurei. Die öffentliche Meinung, in der der Deutschenhaß nach wie vor lebendig ist, würde einem solchen Kriege günstig sein, und schließlich würde ein Sieg über Deutschland und Österreich nicht nur den Weg nach Konstantinopel frei machen, sondern auch eine gewaltige Steigerung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses in Westeuropa zur Folge haben. Ein solcher Erfolg würde einen glänzenden Ausgleich bilden für die Niederlagen im Osten und Vorteile bieten, wie sie an den fernen Ostgrenzen des Reichs niemals erhofft werden können.

Wenn nun Rußland sich unter Würdigung aller dieser Verhältnisse in einen westlichen Offensivkrieg einlasse, würde der Charakter des Kampfes doch wahrscheinlich ein ganz anderer sein als z. B. der eines deutsch-französischen Krieges. Zunächst ist Rußland selbst gegen völlige Niederkämpfung durch seine räumliche Ausdehnung gesichert. Auch geschlagen bleibt ihm immer das Schwergewicht seiner Masse. So kann ein Krieg



Rußlands kaum jemals zu einem politischen Existenzkampf werden und jene Anspannung aller Kräfte bewirken, die ein solcher Kampf bedingt. Auch wird die Bevölkerung wohl kaum jemals einen hingebenden Anteil an Kriegen nehmen, deren Endzweck ihr nicht klar sein kann. In ihrer großen Masse besonders bei den Bauern ist die soziale und nun gar die politische Bildung so gering, daß ein wirkliches Verständnis für die Aufgaben der äußeren Politik völlig ausgeschlossen erscheint. Die Teile des Volkes aber, die sich an den mangelhaften russischen Lehranstalten eine leichte Halbbildung angeeignet haben, schwören meistens zur revolutionären Fahne oder sind Anhänger einer blinden fortschrittfeindlichen Reaktion, die ihren Interessen am besten zu entsprechen scheint. Wenigstens die ersteren würden einen Krieg nur zu benutzen suchen, um ihre besonderen Umsturz Zwecke zu fördern, wie sie es auch in der Krisis des russisch-japanischen Krieges getan haben. Unter solchen Umständen ist an einen einheitlichen nationalen Aufschwung, der einem Offensivkriege nachhaltige Kraft verleihen könnte, wohl kaum zu denken. Die Verhältnisse haben sich seit 1812, wo etwas Ähnliches wie eine Teilnahme der Nation an der Abwehr der Invasion stattfand, außerordentlich geändert. Wenn heute Rußland in einen westlichen Krieg mit Deutschland und Österreich verwickelt würde, könnte es niemals seine Gesamtkraft einsetzen. Einesteils müßte es mit den revolutionären Elementen im Inneren des Staates rechnen, die jede Schwächung der staatlichen Machtmittel benutzen würden, um ohne jede Rücksicht auf die Interessen der Gesamtheit einen Umsturz der innerpolitischen Verhältnisse herbeizuführen. Andernteils müßte es stets darauf gefaßt sein, daß im fernen Osten Japan oder China den Umstand, daß Rußlands Kräfte im Westen gebunden wären, für besonders günstig halten könnten, um ihre politischen Absichten dem Zarenreich gegenüber mit den Waffen durchzusetzen. Für diese Möglichkeit müssen immer Kräfte zurückbehalten werden, wie das bereits bei Darlegung seiner Wehrkraft erwähnt wurde.

Wenn somit Rußland unter den heutigen Verhältnissen



seine Gesamtmacht gegen Deutschland und Österreich aufzubieten aus den dargelegten Ursachen nicht in der Lage ist und wohl auch an seiner europäischen Südgrenze immer eine gewisse Waffenmacht belassen muß, wird es dagegen durch Niederlagen weniger berührt als andere Staaten. Weder der Krimkrieg noch die schwereren Anstrengungen und Opfer, die der mühsam erfochtene Sieg über die Türken erforderte, noch die empfindlichen Niederlagen durch die Japaner haben Rußlands politische Bedeutung erheblich zu erschüttern vermocht. Wird es im Osten oder Süden geschlagen, so wendet es seinen Unternehmungsgeist in eine andere Richtung und sucht dort wieder einzubringen, was es an einer anderen Grenze eingebüßt hat.

Daß solche Verhältnisse auf die Kriegsführung nicht ohne Einfluß bleiben können, liegt auf der Hand. Große gewaltige Heeresmassen würde Rußland zweifellos gegen uns ins Feld stellen. Wie aber in dem Kriege gegen die Türkei und Japan die inneren Verhältnisse des Reichs die volle Machtentfaltung beeinträchtigt haben, wie wenigstens in dem letzteren Feldzuge die revolutionäre Wühlarbeit selbst in der Armee die Operationen und Kämpfe beeinflusst hat, so würden in einem europäischen Kriege sich die gleichen Verhältnisse aller Wahrscheinlichkeit nach in erhöhtem Maße geltend machen, besonders wenn Niederlagen die umstürzlerische Propaganda begünstigten oder ermutigten. Mehr als in jedem anderen Kampfe wird es daher in einem Kriege gegen Rußland auf die ersten Aufmarschentscheidungen ankommen<sup>1)</sup>. Sind diese für Rußland ungünstig, so würden ihre Wirkungen auf die Gesamtlage weitreichender sein als in jedem anderen Kriege, weil sie im eigenen Lande nicht nur hilfreiche, sondern neben ihnen auch feindliche Kräfte wachrufen würden, die die Kriegsführung zu lähmen geeignet wären.

Was die Leistungsfähigkeit der russischen Armee betrifft, so hat der russisch-japanische Krieg bewiesen, daß die Truppe

<sup>1)</sup> v. Bernhardi, Vom heutigen Kriege Bd. II, 4. Kapitel, 9.



sich mit großer Hartnäckigkeit schlägt. Der Kampf weist zahlreiche Beispiele heldenmütigster Opferfreudigkeit auf, und die schwersten Verluste sind oft standhaft ertragen worden. Dagegen hat die russische Armee in der Offensive völlig versagt, in gewissem Sinne auch taktisch, im wesentlichen aber durch die völlige Unzulänglichkeit der Führung und durch das Versagen der Persönlichkeiten. Das System der Kriegsleitung war völlig verfehlt; Entschlußlosigkeit und Mangel an Wagemut kennzeichneten die russischen Führer aller Grade, und nirgends ist eine Persönlichkeit hervorgetreten, die sich über das Durchschnittsniveau zu erheben auch nur versucht hätte. Daß seit den Niederlagen in der Mandschurei der Geist der russischen Heeres- und Truppenführung sich völlig geändert haben sollte und bedeutende Persönlichkeiten herangewachsen wären, ist kaum anzunehmen. Entschlossene operative Kühnheit wird dieser Armee gegenüber daher immer geboten sein.

Betrachten wir allen diesen Verhältnissen gegenüber die Stellung Deutschlands, so können wir uns gewiß nicht verhehlen, daß wir mit den größten militärischen Schwierigkeiten zu rechnen haben, wenn wir unsere eigenen politischen Ziele erreichen oder den Angriff unserer Gegner erfolgreich abweisen wollen.

Zunächst ist schon die geographische Gestaltung und Lage unseres Staates höchst ungünstig. Unsere offene Ostgrenze bietet keinerlei Abschnitte dar, die sich zu nachhaltiger Verteidigung eignen, und Berlin, wo alle Fäden der Regierung und Verwaltung zusammenlaufen, liegt dieser Grenze bedenklich nahe. Unsere an sich starke Westgrenze kann im Norden durch Belgien und Holland leicht umgangen werden. Kein natürliches Hindernis, keine starke Festung stellt sich hier einem feindlichen Einbruch entgegen, und die Neutralität ist nur ein papiernes Bollwerk. Auch im Süden kann die Rheinbarriere durch die Schweiz umgangen werden. Hier bietet allerdings das Gelände erhebliche Schwierigkeiten, und wenn die Schweizer sich entschlossen wehren, dürfte es nicht ganz leicht sein, ihren Widerstand zu überwinden. Ihre Armee ist kein geringwertiger



Machtfaktor, und werden sie in ihren Bergen angegriffen, so werden sie sich schlagen wie bei Sempach und Murten.

Die natürlichen Zugänge von der Nordsee zur Ostsee, der Sund und der Große Belt, werden von fremden Kanonen beherrscht und können leicht eine Beute unserer Feinde werden. Die schmale Küste, mit der wir an die Nordsee heranreichen, bildet zwar an sich eine starke Front, kann aber von Holland aus leicht im Rücken gefaßt werden. England ist unseren Küsten derart vorgelagert, daß unser gesamter Überseeverkehr durch einfache Mittel unterbunden werden kann. Nur im Süden und Südosten sind wir durch Österreich vor unmittelbarem Einbruch gesichert. Im übrigen sind wir rings von unseren Feinden umgeben; nach drei Seiten müssen wir unter Umständen Front machen. Das nötigt uns auf den inneren Linien zu fechten, was ja gewisse Vorteile darbietet, aber auch die größten Gefahren in sich schließt, wenn die Gegner richtig und einheitlich zu handeln verstehen.

Fassen wir nun unsere politische Gesamtlage ins Auge, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir allein stehen und von niemand Unterstützung erwarten können überall, wo es sich um Durchführung unserer positiven politischen Absichten handelt. England, Frankreich und Rußland haben das gemeinsame Interesse, unsere Macht zu brechen. Dieses Interesse wird sie voraussichtlich über kurz oder lang auch militärisch zusammenführen. Deutschlands Macht zu steigern, liegt dagegen in niemandes Interesse. Wollen wir eine Machterweiterung erstreben, wie ich das in unserer Lage als geboten nachzuweisen versucht habe, so müssen wir sie mit unseren eigenen Waffen erkämpfen gegen weit überlegene Feinde. Unsere Bündnisse sind nicht bloß der Form, sondern auch dem Wesen nach defensiver Natur. Daß gerade darin ihre Schwäche beruht, wurde bereits an anderer Stelle nachgewiesen. Weder Österreich noch Italien sind irgendwie verpflichtet, eine auf Machtzuwachs gerichtete deutsche Politik mit den Waffen zu unterstützen. Selbst ihrer diplomatischen Hilfe sind wir nicht immer sicher gewesen, wie das Verhalten Italiens auf der



Konferenz von Algeciras zur Genüge dartut. Heute erscheint es sogar fraglich, ob wir in der Verteidigung auf die Unterstützung der Dreibundmächte unter allen Umständen rechnen könnten. Das neuerliche Zusammengehen Italiens mit Frankreich und England geht über den Begriff einer „Extratour“ sehr wesentlich hinaus. Wenn man außerdem bedenkt, welche Schwierigkeiten Italien hat, seine Streitkräfte gegen Frankreich zur Geltung zu bringen und seine Küsten gegen feindliche Angriffe zu schützen, wie mit der Besignahme von Tripolis ein neues Objekt geschaffen wird, das gegen Frankreich und England nicht leicht verteidigt werden kann, so darf man billig bezweifeln, daß Italien sich an einem Kriege beteiligen würde, in dem England und Frankreich gegen uns verbündet wären. An Österreichs Bundestreue ist freilich nicht zu zweifeln. Sein Interesse ist, wie ich nachzuweisen versuchte, mit dem unseren auf das engste verknüpft, und seine Politik wird von dem gleichen Geist der Treue und Aufrichtigkeit beherrscht wie die unserer gegen Österreich. Immerhin ist die Sorge nicht von der Hand zu weisen, daß in dem Konglomeratsstaat Österreich, der zahlreiche slawische Elemente in sich schließt, der Staatsgedanke unter Umständen nicht stark genug sein könnte, um auch einem gegen uns siegreichen Rußland gegenüber der Regierung einen Kampf bis aufs Messer zu ermöglichen, wie diese ihn jedenfalls durchzuführen gewillt sein würde. Daß ein solcher Fall eintritt, ist allerdings wenig wahrscheinlich. Wenn wir aber alle Möglichkeiten ins Auge fassen wollen, die für unsere Politik vielleicht einmal von Bedeutung werden könnten, müssen wir eben auch dieser gedenken.

So werden wir uns einst vielleicht vor die Notwendigkeit gestellt sehen, in einem großen Weltkriege allein zu stehen, wie einst Friedrich der Große, als er von England mitten im Kampf schändlich verlassen wurde, angewiesen einzig auf unsere eigene Kraft und unseren eigenen Willen zum Siege.

Ein solcher Krieg aber muß sich für uns — mehr fast als für jeden anderen Staat — stets zu einem Kampf um unsere staatliche und nationale Existenz gestalten.



Das ist dadurch bedingt, daß unsere Gegner ihre politischen Zwecke nur erreichen können, wenn sie uns zu Lande und zu Wasser fast bis zur Vernichtung schlagen. Bei nur halben Erfolgen müßten sie auf eine stete Erneuerung des Kampfes gefaßt bleiben, was ihren Interessen keineswegs entsprechen würde. Sie wissen das auch recht gut und scheuen daher den Kampf, da sie sich sagen müssen, daß wir uns mit der äußersten Erbitterung und Nachhaltigkeit wehren würden. Wenn aber trotzdem die Verhältnisse diesen Kampf unvermeidlich machen, dann wird die Absicht, uns völlig niederzuringen auf gegnerischer Seite, auf der unsrigen der Wille uns unter allen Umständen siegreich zu behaupten, dem Kriege einen auf das Äußerste gerichteten Charakter verleihen. Ein unter solchen Umständen verlorener Krieg würde unsere mühsam errungene politische Bedeutung vernichten, die ganze Zukunft unseres Volkes in Frage stellen, uns auf Jahrhunderte zurückwerfen, den Einfluß des deutschen Geistes in der Kulturwelt auf das tiefste erschüttern und damit den Gesamtfortschritt der Menschheit in ihrer gesunden Entwicklung hemmen, für die ein starkes Deutschtum eine Notwendigkeit ist. So sind es die höchsten Interessen unseres Vaterlandes und der Menschheit, um die unser nächster Krieg ausgefochten werden muß. Das wird ihm seine welthistorische Bedeutung verleihen. „Weltmacht oder Niedergang“ wird für uns die Losung lauten.

Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir also auch die Vorbereitung des Krieges betreiben; mit dem unbedingten Willen zum Siege und dem felsenfesten Entschluß, auch in einem unglücklichen Kriege auszuharren bis ans Ende!

Wir dürfen daher nicht nur einen kurzen Aufmarschkrieg, sondern müssen die nachhaltigste Durchführung des Kampfes vorbereiten. Gerüstet müssen wir sein, um im Siege unsere Feinde völlig niederzuwerfen, die Verteidigung aber im Notfall selbst im innersten Herzen unseres Vaterlandes noch fortzusetzen bis zum endlichen Erfolge.

Es genügt daher keineswegs, ein gewisses numerisches Gleichgewicht mit unseren möglichen Gegnern aufrecht zu erhalten.



Wir müssen vielmehr bestrebt sein, unsere gesamte Volkskraft aufzubieten und für die bevorstehende große Weltentscheidung vorzubereiten und auszurüsten. Wir müssen außerdem aber auch versuchen, gerade in den entscheidenden Richtungen wenn irgend angängig eine gewisse Überlegenheit über unsere Gegner zu gewinnen, damit wir in dem an sich ungleichen Kampfe von Anfang an einige entscheidende Trümpe in der Hand haben.

Diese beiden Gesichtspunkte müssen wir bei der Kriegsvorbereitung festhalten. Nur wenn wir uns der damit gestellten Aufgaben dauernd bewußt bleiben, kann es uns gelingen, unsere Kriegsvorbereitung bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchzuführen und den Anforderungen zu genügen, die die Zukunft an uns stellen wird. Ein Volk von 65 Millionen, das alle seine Kräfte einsetzt, um sich zur Geltung zu bringen und diese Geltung zu behaupten, ist nicht zu besiegen. Wehe ihm aber, wenn es sich auf den Schein der Macht verläßt oder sich in irriger Einschätzung der feindlichen Gewalten mit halben Maßregeln begnügt und vom Glück oder Zufall erwartet, was nur durch Anstrengung und Kraftentfaltung erreicht werden kann.

---